Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 43 — Lemberg, am 28. Oktober (Gilbhard) 1934 — 13. (27.) Jahr

Ich habe den Glauben, daß wir nicht geboren sind, glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun, und wir wollen uns segnen, wenn wir wissen, wo unsere Pflicht ist.

Nietzsche.

Die importierte Zersetzungsaktion bei den deutschen Katholiken in Kleinpolen

In der Wochenschrift: „Der Deutsche in Polen" erschien in der Folge 35 vom 30. September 1934 ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Erkauftes Mißtrauen", „Die Zersetzungsaktion bei den deutschen Katholiken in Kleinpolen", der unerhörte Angriffe gegen die Führer der hierländischen deutschen katholischen Organisationen enthält, die um der Wahrheit willen nicht unerwidert bleiben dürfen. Zunächst sei gesagt, daß wir von dem im Organ der Jungdeutschen Partei erschienenen Aufsatz, der sich mit den Vorgängen der zu Pfingsten in Kornelówka stattgefundenen öffentlichen Tagung des V. d. K.-Stanislau befassen soll, nichts wissen. Die Leitung des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau, der ein selbständiger Verein ist, lag es ganz ferne, mit dem V. d. K.-Kattowitz, mit dem er langjährige gute Beziehungen unterhalten hat, einen Bruch herbeizuführen. Als aber auf der Tagung in Kornelówka Herr Dr. Pant die Preisgabe der Selbständigkeit unserer Organisation durch die Aufnahme einer Bestimmung in die Satzung, daß sich der V.d.K. Stanislau auf Grund des Art. 19 des Vereinsgesetzes dem V. d. K.-Kattowitz in organisatorischer und ideeller Hinsicht, unterordnet, verlangte, so war es uns unter den gegebenen Verhältnissen unmöglich, einen derartigen Antrag anzunehmen. Unsere Zustimmung hätte als eine Einmischung in die in Oberschlesien tobenden Parteikämpfe ausgedeutet werden können, was wir unbedingt vermeiden wollten. Für uns Deutsche in Kleinpolen ist es eine Selbstverständlichkeit, für unsere heiligen Rechte in bezug auf Glaube und Volkstum zu kämpfen, ohne dies durch Hunderte von Revolutionen erst beteuern zu müssen. Bei uns hierzulande gibt es auch keinen Streit um die Führung; jeder erfüllt auf seinem Platze, auf den ihn das Vertrauen des Volkes stellt, seine Pflicht und alle arbeiten Hand in Hand für das Wohl unseres Volkssplitters. Es wäre geradezu ein Verbrechen, die Brandfackel des Parteikampfes in unsere friedlichen Siedlungen hineinzutragen, weil sie ihren Untergang herbeiführen würde. Die ausschließlichen Beweggründe unserer Stellungnahme auf der Tagung in Kornelówka gegen die Anträge des Herrn Dr. Pant waren die heiße Liebe zu unserm Volkssplitter, dem wir entstammen, und die Sorge um den Frieden in unseren Siedlungen. Uns Bestechlichkeit und Treulosigkeit vorzuwerfen, ist eine Verleumdung sondergleichen. Eine derartige Verdächtigung weisen wir mit Entrüstung zurück. Die Zusammenarbeit mit dem V. d. K.-Kattowitz bestand seit neun Jahren und es war ganz überflüssig, diese auf Kosten der Selbständigkeit durch die Verankerung in der Satzung zum Ausdruck zu bringen.

Es lag und liegt uns fern, die Verdienste des Herrn Senator Dr. Pant um die Entwicklung des hierländischen kath. Deutschtums zu schmälern. Wir haben ihm stets für die Betreuung unserer Schulen unseren Dank zum Ausdruck gebracht. Doch um der Wahrheit willen muß gesagt werden, daß Herr Dr. Pant **keineswegs zuerst und völlig allein** das deutsche Volksbewußtsein in den katholischen Siedlungen nach langem Schlafe wieder erweckt hat. Die Erweckung des Volksbewußtseins in den hierländischen deutschen Siedlungen, auch in den katholischen, verdanken wir dem Bunde der christlichen Deutschen in Galizien, der seit seiner Gründung 1907 bis zu seiner Auflösung 1923 eine segensreiche Tätigkeit in den hierländischen deutschen Siedlungen entfaltet hatte, und der sich insbesondere der kulturell darniederliegenden katholischen Kolonien warm annahm und überall dort, wo es keine Schulen gab, deutsche Privatschulen gründete und unterhielt. Der V. d. K. Stanislau hat dann diese Anstalten übernommen und mit Hilfe des V. d. K. Kattowitz ausgebaut und erhalten. Ferner wäre auch die kulturelle Arbeit in den katholischen Siedlungen nicht gut möglich gewesen, wenn der Bund der christlichen Deutschen den Boden nicht vorbereitet hätte.

Ob sich Oberlehrer Reinpold einen glatten Vertrauensbruch zuschulden kommen ließ oder nicht, darüber möge die deutsche Oeffentlichkeit ein Urteil fällen. Zwischen beiden Verbänden bestand eine Vereinbarung, laut welcher sich der V. d. K. Kattowitz verpflichtet hatte, die deutschkatholischen Privatanstalten in Kleinpolen zu betreuen. Nun erklärte aber die Leitung des erwähnten Vereins in ihrem Schreiben vom 6. April 1934, daß sie nicht mehr in der Lage sei, dieser Verpflichtung nachzukommen. Es ist doch einleuchtend, daß Reinpold auch nicht mehr an die Zusage betr. Satzungsänderung gebunden war, die er noch im Januar 1934 doch nur unter Bezugnahme auf obige Vereinbarung gegeben hatte und geben durfte.

Die Behauptung, daß wir uns mit dem Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Lemberg zusammengekoppelt hätten, ist ganz falsch. Nach reiflichen Erwägungen sind wir ganz ohne Wissen und Zutun des Herrn Anwalt Bolek zur Ueberzeugung gekommen, daß wir unser Verbandsvermögen, das hauptsächlich in den vom Bunde der christlichen Deutschen in Galizien übernommenen Schulgebäuden besteht, am besten sichern werden, wenn wir in unsere Satzung eine Bestimmung aufnehmen, daß das Vereinsvermögen im Falle einer behördlichen Auflösung dem oben erwähnten landwirtschaftlichen Verbande, der auch in unseren katholischen Siedlungen eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, zu treuer Hand zufällt. Bei einer freiwilligen Auflösung des V. d. K. Stanislau bestimmt über die Verwendung des Vereinsvermögens die Hauptversammlung. Der Antrag betr. Verlegung des Sitzes unseres Vereins aus Kolomyja nach Stryj wurde von fünf Ortsgruppen eingebracht. Die diesbezügliche Zuschrift wurde auch in der Versammlung in Kornelówka zur Verlesung gebracht. Die Verlegung des Sitzes ist durch die zentrale Lage der Stadt Stryj bedingt, in deren nächsten Nähe mehr als 20 deutsche katholische Siedlungen mit sechs Privatschulen bzw. Kindergärten liegen, während Kolomyja weit über 150 Kilometer von diesem Zentrum entfernt ist und nur drei Ortsgruppen und eine Schule zählt. Von Stryj aus sind auch die in der Wojewodschaft Lemberg liegenden Siedlungen, mit denen wir enge Beziehungen pflegen, leichter zu erreichen. Uebrigens steht der Artikelschreiber mit der Tatsache in Widerspruch, denn Herr Dr. Pant hat in Kornelówka öffentlich erklärt, daß er gegen die Verlegung des Sitzes nach Stryj nichts einzuwenden hätte, er bestand bloß auf der Annahme seiner Anträge. Auch die Leitung des V. d. K. Kattowitz hat seinerzeit die Verlegung des Sitzes in eine Stadt empfohlen. Diesbezügliche Zuschriften befinden sich in unseren Akten.

In Kornelówka hat es sich gar nicht um „Bauernfängerei" gehandelt. Die anwesenden Vertreter haben aus dem „Für" und „Wider" instinktiv herausgefühlt, daß es ihre Pflicht sei, die Selbständigkeit ihrer Organisation zu wahren und haben daher die Anträge des

Senators Dr. Pant gegen eine Stimme abgelehnt.

Wir können ohne Ueberhebung sagen, daß die überwältigende Mehrheit unserer Mitglieder treu zu ihrer Verbandsleitung hält. Auch die abgedruckten Briefe können diese Tatsache nicht im geringsten abschwächen. Wir kennen die Briefschreiber persönlich und wissen wessen Geistes Kind sie sind, daher können wir mit ruhigem Gewissen sagen, daß die Triebfeder ihrer Handlungen nur Haß und Eigensucht waren. Ihre Briefe als „Dokumente" der wahren Stimmung unter den 1500 Mitgliedern heranzuziehen, ist eine bewußte Irreführung. Einige von den Briefschreibern sind ganz erbärmliche Denunzianten, die schon seit Jahren Sturm gegen unsere Organisationen und Anstalten laufen. Diese Menschen, die kein Volksbewußtsein und keine Ehre besitzen, stehen gottlob ganz vereinzelt da und verfügen über keinen Anhang. Die „Zeugen der wahren Stimmung" wollten bloß im Trüben fischen. Nebenbei sei gesagt, daß diese „treuen Helden" auch mit der Wahrheit auf dem Kriegsfuße stehen. So behauptet zum Beispiel E. B., daß wir mit Geldmitteln werben. Tatsächlich handelt es sich aber um Armenunterstützungen. Machliniec hat am 15. Mai 1934 einhundert Zloty für drei Dorfarme, Nowesiolo am 23. Mai 1934 einhundert Zloty (und nicht 150 zl), die unter 15 Dorfarme verteilt wurden und Kornelówka hat am 7. Juni d. Js. dreißig Zloty für die arme Frau Katharina Stich erhalten. Es ist wohl selbstverständlich auch eine Lüge, daß nach Kornelówka 180 zl als Werbegeld überwiesen wurden und die Gemeinde das Geld sofort zurückgeschickt hätte. So sieht unsere „Bauernfängerei" aus. „F. J." behauptet wieder, daß die von uns versandten Gesangbücher keine „Anerkennung" fänden und daß die Wanderlehrer „Gassenhauer" einüben. Dazu sei gesagt, daß wir außer dem Verbandsliederbuche und Schulliederbüchern keine andern Gesangbücher an unsere Ortsgruppen versendet haben. Der genannte Briefschreiber möge doch wenigstens einen Gassenhauer nennen, der von unserm Wanderlehrer eingeübt wurde. Warum verschweigt er denn die Tatsache, daß im Monat Juni 1934 mehr als 400 Stück katholische Gebetbücher an Erstkommunikanten ganz unentgeltlich verteilt wurden? Zeugt dies auch von der „Umstellung" des hiesigen V. d. K.? „W" behauptet, Reinpold hätte alle, die ihm unbequem waren, durch den Schulausschuß aus der Privatschule ausschließen lassen. Wieder eine Lüge. Wahr ist es, daß der Schulausschuß in Mariahilf einige saumselige Schulmitglieder ausgeschlossen hat, aber aus eigenem Antrieb, weil diese sich weigerten, das niedrige Schulgeld zu bezahlen, obwohl sie in der Lage sind, dasselbe zu entrichten. Es würde zu weit führen, die in den einzelnen Schreiben enthaltenen Unwahrheiten und Verdächtigungen richtigzustellen.

Zum Schluß sei noch folgendes gesagt. Die in unsere Siedlungen von außen hereingeschleppte Zersetzungsaktion wird der gesunde Kern unserer Bauern bestimmt überwinden. Es wird unsern Gegnern nicht gelingen, unsere Einheit und Geschlossenheit zu zerstören, trotzdem sie in letzter Zeit äußerst rührig sind. Die in unseren Siedlungen wirkenden Geistlichen werden „aufgeklärt" und auf die ihren Pfarrkindern drohende „Gefahr" aufmerksam gemacht. Die zweite Stütze in dem Selbstvernichtungskampfe soll die Behörde bilden. Die Führer der deutschen Katholiken werden als illoyal erklärt und zu Staatsfeinden gestempelt. Man will dadurch bezwecken, daß die gegenwärtigen Führer mit Hilfe der Behörde beseitigt werden, um sich auf diese Weise der Führung zu bemächtigen. Der liebe Gott ist unsere Zuversicht und Stärke in diesem aufgezwungenen Kampfe, und unser Schwert ist die Wahrheit, darum fürchten wir uns nicht.

**Die Leitung
des V. d. K. Stanislau.**

Militärischer Hilfsdienst in Polen

Die breitere polnische Oeffentlichkeit scheint der hochbedeutsamen Verordnung des Präsidenten der Republik vom 24. September über den militärischen Hilfsdienst, die am 29. September amtlich kundgemacht wurde, nicht die ihr gebührende Beachtung zu schenken. Möglicherweise aber beruht der Eindruck, der den Schluß auf die allgemeine Gleichgültigkeit hinsichtlich dieser ungewöhnlichen Maßnahme nahelegen könnte, auf einem Irrtum und wurde lediglich durch den Umstand hervorgerufen, daß die Presse aus Gründen, die vielleicht unschwer zu erraten sind, sich jeden Kommentars enthält.

Die aufmerksame Lektüre der Bestimmungen dieser Verordnung ist geeignet, leichtfertige Stimmungen zu verscheuchen und das Gefühl für den Ernst und die Schwere der Zeitwende, in der wir uns befinden, eindringlich zu schärfen.

Durch die Verordnung wird zunächst die Pflicht zum militärischen Hilfsdienst im Falle des Kriegsausbruchs oder bei Anordnung der Mobilmachung eingeführt. Außerdem kann die Pflicht des militärischen Hilfsdienstes in Friedenszeiten auferlegt werden, sobald dies das Interesse der Staatsverteidigung erfordert. Weiter ist vorgesehen, daß der Ministerrat in Friedenszeiten die zum militärischen Hilfsdienst verpflichteten Männer dazu heranziehen kann, eine Ausbildung für deren Dienste durchzumachen. Der Pflicht des militärischen Hilfsdienstes unterliegen alle Männer im Alter von 17—60 Jahren, die keinen aktiven Militärdienst leisten und die weder zum Dienst in der Reserve noch im Landsturm verpflichtet sind. Eine besondere Hervorhebung verdient die Bestimmung, daß zum militärischen Hilfsdienst auch Frauen im Alter von 19 bis 45 Jahren, welche zur Friedenszeit die Ausbildung zum militärischen Hilfsdienst beendet und sich freiwillig gemeldet haben, berufen werden können.

Diese wichtigsten Bestimmungen vermitteln ein ausreichendes Bild der tief ins Gesamtleben der Bevölkerung einschneidenden Wirkungsmöglichkeiten der neuen Verordnung. Die Verordnung schafft die gesetzliche Basis für die Verwirklichung aller derjenigen Forderungen, die eine in breitestem Umfange und am lautesten von den Organen der rechtsoppositionellen, der sogenannten „nationalen" Kreise, betriebenen Propaganda für die Bereitschaft des gesamten Staatsvolks zur disziplinierten Abwehr von feindlichen Angriffen aufgestellt hat. Die obersten Faktoren des Staates leiten damit diejenigen Energien in eine gesetzlich geordnete Bahn, die am meisten von Persönlichkeiten, Blättern und Organisationen der sogenannten „nationalen" Opposition angehäuft und in einen Spannungszustand versetzt wurden. Wenn der unbeschäftigte militärische Ehrgeiz bekannter und unbekannter Helden sogar in ausgesprochen frommen Blättern dem Publikum unklug dosierte Veröffentlichungen über neue Kriegsideen, ungeheure Luftarmeen und deren Angriffskünste — das Gefühl zu suggerieren suchte, daß Polen, trotz der Nichtangriffspakte nach Westen und Osten hin, auf alles Denkbare gefaßt sein müsse, und daß diesem Denkbaren (Schreck und Grauen) gegenüber, das Leben im Innern des Landes sich zu friedlich ausnehme, daß die Kriegsbereitschaft nicht umfassend und imposant genug sei, — dann konnte von der verantwortlichen Seite schließlich eine Maßnahme nicht ausbleiben, durch welche vage und unruhige Wünsche in aller gesetzlichen Form in die staatliche Wirklichkeit eingeordnet werden.

Alles Innerpolitische, das mit der neuen Verordnung zusammenhängt, ist nicht geeignet, die Führer der oppositionellen Propaganda für die Steigerung der Kriegsbereitschaft und deren Ausdehnung auf Jugendliche, Greise und Frauen — ihren Nebenzwecken näher zu bringen. — Das Gegenteil ist viel wahrscheinlicher. Ein besonderes Kapitel bildet die Vermehrung der Budgetschwierigkeiten. Die Opposition wird sich aber gewiß hüten, aus diesem Kapitel politisches Kapital schlagen zu wollen.

Was wird in Jugoslawien?

Der Mord an König Alexander lenkt die internationale Aufmerksamkeit auf die innere Lage Jugoslawiens. Der bekannte englische Journalist, Vernon Barlett, behauptet im Londoner „News Chronicle", man müsse als Folge des Marseiller Mordes mit dem Ausbruch einer Revolution in Kroatien rechnen, er sieht eine internationale Gefahr in der kriegerischen Stimmung der jugoslawischen Militärs. In Belgrader politischen Kreisen wird diesen Behauptungen entschieden entgegengetreten, ebenso der Behauptung eines anderen englischen Blattes, des „Manchester Guardian", wonach die drei Regenten infolge ihrer politischen Vergangenheit die Kroaten noch mehr entfremden würden als dies bereits der Fall sei. Es wird hier nicht geleugnet, daß der Tod des Königs und das Verschwinden seiner führenden Persönlichkeit einen schweren Schlag für Jugoslawien darstellt, keineswegs liegen aber, wie man versichert, die Dinge so, daß die innere Lage Jugoslawiens plötzlich hoffnungslos verwirrt sei. Daß dies nicht der Fall sei, beweise die Tatsache, daß keinerlei besonderen Maßnahmen im Inneren ergriffen wurden und gewisse Polizeiaktionen nur im Zusammenhang mit den Nachforschungen nach den Anstiftern des Königsmordes unternommen werden. Wenn man in London sage, die kriegerischen Stimmungen der jugoslawischen Militärkreise bedeuten eine Bedrohung des Weltfriedens, so sei dies eine Behauptung, die sich auf nichts anderes als auf Sensationslust stütze. Alle in Frage kommenden Stellen in Jugoslawien und mit ihnen die Militärs wissen, daß das Land dringend der Ruhe für den inneren Aufbau bedürfe. Die Friedenspolitik König Alexanders habe darin auch ihren Ausdruck gefunden. Es sei nicht anzuzweifeln, daß die drei Regenten, Prinz Paul, Professor Stankovic und Banus Perovic alles daransetzen werden, um das politische Testament König Alexanders zu erfüllen.

Das Problem des jugoslawischen Staates ist die serbisch-kroatische Verständigung. Sie ist das Problem Jugoslawiens seit dessen Gründung und alle bisherigen Versuche haben keine wirkliche Lösung erbracht. Als im Jahre 1918 das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" gegründet wurde, verlangten die Serben einen scharf zentralistischen Kurs, namentlich die Serben im ehemaligen Kroatien, an ihrer Spitze Svetozar Pribicevic, der im Zusammenhang mit dem Marseiller Attentat jetzt aus Frankreich, wo er als Emigrant lebte, ausgewiesen wurde. Es zeigte sich aber bald, daß dieser Zentralismus angesichts des Widerstandes der neuen Provinzen nicht aufrechterhalten werden konnte. Das Belgrader Zentralparlament, die Skupschtina, wurde Schauplatz schwerster Kämpfe, die in der Tötung des Kroatenführers Stjepan Radic in offener Sitzung des Hauses ihren Höhepunkt fanden. Als König Alexander im Januar 1929 die Diktatur errichtete, da wurde die erzwungene Beendigung der politischen Kämpfe in der Oeffentlichkeit geradezu als Erleichterung empfunden. Doch die von König Alexander verfügte Reform genügte den Forderungen nach einer föderativen Staatsform nicht, die Einteilung Jugoslawiens in neun Banate wurde als vollkommen ungenügend angesehen, zumal an die Spitze dieser Banate nur Belgrader Vertrauensmänner,

hauptsächlich Serben, traten. 1931 ließ König Alexander über Wunsch Frankreichs den Parlamentarismus mit einer Beschränkung für das Parteienwesen zwar wieder aufleben; wenn auch das Parlament auf die Bildung der Regierungen wieder Einfluß nehmen konnte, wenn auch die Opposition wieder zu Worte kam, so dauerte doch die Unzufriedenheit der Provinzen mit der innerpolitischen Gestaltung an. König Alexander gab sich alle Mühe, eine innere Befriedung herbeizuführen, die schon äußerlich in der Umbenennung des Königreichs in „Jugoslawien" ihren Ausdruck fand, die Bemühungen des Königs führten jedoch nicht zu dauernden Erfolgen. Namentlich die Kroaten fühlten sich zurückgedrängt und sie empfanden diese Zurücksetzung um so stärker, als sie sich kulturell in der ersten Reihe wußten.

Die Stimmung in den Provinzen kam anfangs 1933 zum offenen Ausdruck. Am 6. Januar wurden in Laibach die Forderungen der Slowenen nach einer gewissen Selbstregierung innerhalb des jugoslawischen Staates kundgemacht, zehn Tage später folgten die Autonomieforderungen der Mohammedaner und am 16. Februar wurden in der Skupschtina die Forderungen der Kroaten verlesen. Die Generalforderung lautet: Autonome Verwaltung im Rahmen des jugoslawischen Staates. Zu den politischen Gegensätzen kommen als erschwerend die religiösen Gegensätze, die Kroaten und Slowenen in eine Art katholische Einheitsfront brachten. Neuestens ist in Jugoslawien eine faschistische Bewegung aufgetreten, die Jugoslawische Aktion, deren Zentrum Slawonien ist. Ihr gegenüber steht die Eiserne Garde mit dem Zentrum in Altserbien.

Aus all dem geht hervor, welchen Schwierigkeiten der neue Regentschaftsrat gegenübersteht. Er wird sein Hauptaugenmerk der inneren Befriedung des Landes zuwenden und den Forderungen der Kroaten, Slowenen und Mohammedaner wenigstens bis zu einem gewissen Maße Rechnung tragen müssen.

gesamten in Polen vorhandenen Eigenkräfte erleichterte."

So muß der Deutsche in Polen von dem Gefühl durchdrungen sein, daß seine Vorväter Großes für dies Land, das er nun seine Heimat nennt, geleistet haben, und von dem Willen, gleich ihnen durch seiner Hände und seines Geistes Arbeit weiterhin für diese Erde zu schaffen, mit der seine Seele und sein Herz verwachsen ist. Und daß die deutschen Siedler ganze Menschen waren, die einen gesunden Leib und eine gesunde Seele hatten, davon zeuge das Wort eines slawischen Gelehrten. Stoczek sagt: „Eine tiefe Frömmigkeit kennzeichnet die deutschen Bürger und drückt sich vor allem in der Sorge um die Kirchen und Klöster, in der Fürsorge für die Kranken und Armen aus. Den wahrhaft religiösen Geist z. B. der Lemberger Bürger erweist die Tatsache, daß eine religiöse Bruderschaft mit dem Namen der Jungfrau Maria gegründet wurde, deren Mitglieder sich um die Kirche dieses Namens gruppierten. Jene hohe Kultur wahrhaft katholischen Geistes erblickt man auch im Verhältnis der Bürgerschaft zum Erzbistum, zum weltlichen Klerus und dem der Mönchsorden." Einmütig betonen alle Stimmen der Forschung die Opferfreudigkeit der deutschen Einwanderer in kirchlichen Dingen.

Deutsche Eltern

Lehrt Eure Kinder die Geschichte Eures Volkes

Die deutsche Ostkolonisation, die unendlich viele kulturelle und wirtschaftliche Werte geschaffen hat, wird immer ein Ruhmesblatt für die Tat- und Kulturkraft des deutschen Volkes sein. Mögen auch bisweilen Geschichtsschreiber versuchen, diese Taten infolge mangelhafter Forschungsarbeit zu verkleinern, die Tatsachen sprechen doch laut und deutlich von deutscher Kraft in zielbewußter Friedensarbeit. Diese gesunde und schöpferische Arbeit des deutschen Kolonisten im Osten beweist wie kein zweites Beispiel, wieviel sich durch ordnende Kraft, durch zielbewußtes Handeln, durch planmäßige Arbeit im Dienste einer hohen Idee friedlich erobern läßt. Die Arbeit, die der Deutsche in den polnischen und russischen Gebieten im Schweiße seines Angesichtes leistete, war Friedensarbeit im besten Sinne des Wortes. Ihr Gelingen stellt den Deutschen in der Welt als Kulturbringer ins beste Licht. Seltsam, wie verhältnismäßig wenig Kriegszüge das Deutschtum als solches gegen den Osten unternahm. Auch hier zeigt uns die Geschichte die friedliche Arbeit deutscher Kulturpioniere in fremdvölkischen Gebieten. Wieviel wurde im Westen und gegen den Westen gekämpft! Wieviel deutsches Blut floß um den Besitz des Südens! Demgegenüber waren die kriegerischen Verwicklungen der Deutschen mit dem Osten gering. Das herrliche Geschlecht der Hohenstaufen verblutete mit Generationen von Deutschen um das Abenteuer im Süden; solange Deutsche im Herzen Europas sitzen, gab es keine Generation, die der Westen nicht zu kriegerischen Verwicklungen gezwungen hätte.

Schon vor Jahrhunderten also lag Deutschlands Größe in der harten Arbeit seiner Kinder, denn was andern Völkern als reife Frucht in den Schoß flog, das mußte der Deutsche sich erarbeiten. Er wurde niemals durch ein anderes Volk aus einer Erniedrigung befreit! Ihm schenkte das Schicksal niemals eine Frucht, um die er nicht gearbeitet und gerungen hätte! Nicht politische Spekulationen brachten ihm Gewinn, sondern Arbeit im Dienste der Kultur und der gesamten Menschheit ließen seine Früchte reifen. Diese Früchte aber muß er auch halten! Er darf sie nicht immer anderen schenken, um später von ihnen darum betrogen zu werden. Nicht genug kann es in die Herzen und Hirne der deutschen Jugend eingehämmert werden, daß sie sich auf den Sinn deutscher Arbeit in der Welt besinnt, daß sie um deutsches Mühen, um deutsche Leistung in der Welt weiß, um daraus in trüben Tagen Hoffnung und Trost für die kommende Zeit zu schöpfen. Darum müssen alle jungen Deutschen, die einmal berufen sind, an der Zukunft unseres Volkes zu bauen, begreifen, was die Geschichte sie lehrt, was deutsche Tat in dem Leben der Völker und der Welt ist, um den Männern der Kraft und des Ringens um ein besseres Morgen nachzueifern und an den zukünftigen deutschen Menschen, der unverrückbar auf dem Boden des Christentums stehen muß, zu schaffen.

Fassen wir diesen Zeitraum der deutschen Ostkolonisation zusammen, von dem man noch unendlich viel deutsche Arbeit rühmen müßte, so erkennen wir darin, wie sich in einer Zeit, die solchen Gedanken einer friedlichen Kulturdurchdringung fern stand, das Deutsche in der Welt durchgesetzt hat. Die deutsche Kolonisation schuf die Grundlagen für die polnische Ostpolitik. Ohne die deutschen Stützpunkte in den russischen Städten wäre es den Polen unmöglich gewesen, dort Fuß zu fassen. Deutsche bauten die Handelsstraßen nach dem Osten und Südosten, schufen Stützpunkte der Wirtschaft, Möglichkeiten des Verkehrs. Niemand ist in der Lage, diese großen deutschen Werte irgendwie abschwächen zu können, da die geschichtlichen Quellen eine einwandfreie Sprache sprechen. Der gesamte Osten ist dem Deutschen zu unendlichem Danke verpflichtet. Der deutsche Kolonist war es, der den polnischen Bauer lehrte, wie das Feld wirtschaftlich erträgnisreicher zu bebauen sei, der ihm einen besseren Pflug und besseres Handwerkzeug brachte, der ihm eine neue Einteilung des bäuerlichen Wirtschaftsraumes überlieferte und ihn lehrte, was alles aus dem Boden herauszuholen sei. Nicht, daß man behaupten könnte, vor der deutschen Kolonisation habe eine Kulturleere im polnischen Raum geherrscht, oder aber, als wäre der polnische Bauer für die wirtschaftliche Weiterentwicklung nicht zu haben gewesen. Es handelt sich hier um gänzlich neue Wirtschaftsformen, die dem polnischen Bauern erst gebracht werden mußten, die er aus sich selber gar nicht hätte schaffen können. Die Formen und Mittel der Bodenbearbeitung waren primitiv. Außerdem fehlte ganz und gar eine rationelle Bemessungsgrundlage für die Abgaben. „Wirtschaftseinheit war der Haushalt, Wirtschaftsverband mit solidarischer Haftung das „opole". Auf ihm baute die staatliche Organisation die Burgverfassung auf, mit vorwiegend militärisch offensivem Charakter, gestützt auf die von der Bevölkerung des Bezirkes instand gehaltenen und bewachten Burgen, deren Besatzung durch Bezirksabgaben erhalten wurde. Darinnen lag das schwer zu organisierende Aufgebot der Szlachta, die als militärische Organisation sowohl in den inneren als auch den äußeren Kämpfen versagte. (13. Jahrh.) So regte sich das Bedürfnis nach Schaffung neuer Verteidigungszentren (befestigte Städte), Burgen und Grenzwälder wurden überflüssig." (Schmid). Dazu kam das Fehlen der Geldwirtschaft, der Betriebseinheit im Ackerbau, der rechtlichen Freiheit für die einheimischen primitiven Wirtschaftszentren.

Die Reform dieser rückständigen Verhältnisse brachten die deutsche Stadt- und Dorfsiedlung zu deutschem Recht. Rutkowski sagt: „Das 13. Jahrhundert (deutsche Kolonisation) ist der Wendepunkt in der Entwicklung der Agrarverhältnisse in Polen. Der Ausgangspunkt ist die deutsche Kolonisation". Und: „Polen erhielt von seinem deutschen Nachbarn eine riesige Kräftezufuhr in Gestalt deutscher Menschenmassen und deutscher Kulturformen, die zugleich eine Reorganisierung und Zusammenfassung der

Um Hilfe für die Schuljugend

Im „Kurjer Ekonomiczny" vom 1. September 1934 lesen wir folgendes:

Ueber die oft tragische Lage der Eltern, die mehrere Kinder in der Schule haben, brauchen wir nicht ausführlich zu berichten, weil das eine Angelegenheit ist, mit der wir wie mit einem Joch verwachsen sind, über die wir nur klagen, aber keine Wege der Abhilfe suchen. Und dennoch könnte man sich oftmals ohne große Kraftanstrengung gegenseitig helfen, wobei man schöne Erfolge erzielen würde.

Die schwerste und unvermeidliche Ausgabe sind die Schulbücher, die sich leider in keine besseren und schlechteren, teureren und billigeren teilen, sondern alle gleich teuer sind; dennoch muß man sie für die Schuljugend anschaffen, wenn auch oft auf Kosten der Ernährung durch mehrere Wochen.

Aber der Pole ist vergeßlich. Das auf eine so mühselige Art erstandene Buch trägt er nach Schulschluß in ein Antiquariat, wo er nur einige Groschen dafür erhält, um sich nach den Ferien wieder zu kümmern und traurig zu sein, daß wieder neue Bücher gekauft werden müssen. Aus den traurigen Erfahrungen des Vorjahres hat er keine Lehre gezogen.

So geht es im Kreise herum.

Anders dagegen geschieht es in der evangelischen Schule in Lemberg. Dort wurde unter Leitung eines Lehrers ein gegenseitiger Bücheraustausch unter den Schülern bzw. Klassen für eine geringe Zuzahlung organisiert. Wie viel Kummer wurde da den Eltern und wie viel Tränen den Kindern erspart, und das auf eine so einfache und ausgezeichnete Weise.

Beim Aufsteigen in die nächste Klasse erhält der weniger bemittelte Schüler(in) die von den finanziell besser gestellten Schülern umsonst zurückgelassenen Bücher, von den ärmeren gegen Austausch. Das schöne Werk blüht und entwickelt sich zur allgemeinen Zufriedenheit.

Diesen im Erfolg segensreichen Einfall geben wir den pädagogischen Körpern und Elternräten aller Schulen Lembergs zur Erwägung.

Poincaré †

Paris, 15. Oktober. Der frühere französische Ministerpräsident und Staatspräsident Raymond Poincaré ist am Montag um 3.30 Uhr in seiner Pariser Wohnung plötzlich gestorben. Poincaré hat das Alter von 74 Jahren erreicht.

Schulgeld auch in den Volksschulen

Nach maßgebenden Informationen hat der Staatshaushalt des Kultusministeriums für das Wirtschaftsjahr 1935/36 um 18 Millionen Zloty gekürzt werden müssen, was aber nicht ohne Schaden für die Bildungsarbeit sowohl in den Volks- als auch in den Mittelschulen vorgenom-

men werden kann. Dies hätte auch die Reform des Schulwesens aufgehalten, diese soll jedoch in den Volksschulen in einem Jahre und in den Gymnasien im Laufe von drei Jahren durchgeführt werden. Eine Verminderung des Lehrpersonals oder die Einstellung von Beförderungen kommen auch nicht in Frage, da sich dies für das Niveau der Schule nachteilig auswirken würde. Man hat sich daher, um die Einsparungen von 18 Millionen Zloty im Etat vornehmen zu können, entschlossen, neue Einnahmequellen zu erschließen.

Es sollen zur Deckung der Ausgaben für die Schulhilfe, analog wie in den Mittelschulen, gewisse Gebühren auch in den Volksschulen eingeführt werden. Diese Gebühren werden wahrscheinlich, je nach der Art der Schule, einige Zloty jährlich betragen, aber noch nicht in diesem, sondern erst mit dem Beginn des Schuljahres 1935/36 erhoben werden. Von der hieraus erlangten Summe werden die sachlichen Ausgaben im Volksschulwesen gedeckt.

Nach den Erklärungen maßgebender Kreise kann man in dem Plan der Einführung dieser Gebühren eine Verletzung der Verfassung oder des Gesetzes über die Schulpflicht nicht erblicken. Es wird betont, daß die Gebühren in den Volksschulen nur vorübergehend eingeführt und zur Deckung der sachlichen und notwendigen Bedürfnisse des Volksschulwesens verwandt werden sollen. Die aus diesem Titel erlangten Beträge dienen nicht zur Deckung der Ausgaben für die Besoldung des etatsmäßigen Personals.

Wie für die Auslandpolen gesorgt wird

Im September sind 9 Jahre seit der Gründung der Vereinigung „Polnische Hilfe für die Landsleute im Ausland" vergangen, die unter dem Protektorat des Kardinals Hlond steht. Eine Hauptaufgabe der Vereinigung ist die Beförderung und Hebung des polnischen Bildungswesens bei den Polen im Ausland durch die Lieferung von Büchern und Lehrmitteln an die auslandpolnischen Organisationen und Schulen. Die folgenden Ziffern kennzeichnen die bisherige Tätigkeit der Vereinigung: Im Jahre 1930/31 wurden 7649 Bücher und 26 063 Zeitschriften versandt, im Jahre 1931/32 9656 Bücher und 28 675 Zeitschriften, 1932/33 10 374 Bücher und 43 326 Zeitschriften, in dem Jahr 1933/34 aber 24 207 Bücher und 45 723 Zeitschriften. Außerdem führt die polnische Schuljugend einen lebhaften Briefwechsel mit polnischen Kindern im Ausland. Die Vereinigung schickt auch an polnische Kolonien im Ausland Weihnachtspakete, und zwar wurden 1930 102 Pakete versandt, 1931 — 534 Pakete, 1932 — 1045 Pakete und 1933 — 1129 Weihnachtspakete. Eine Hilfeleistung an polnische Auswanderer führt die Vereinigung mit Hilfe einer besonderen Sektion seit dem Jahre 1931. Im Jahre 1931/32 hat die Vereinigung insgesamt 15 556 Personen geholfen, im Jahre 1933/34 19 243.

Deutsch-polnisches Rundfunkabkommen

Zwischen der polnischen Rundfunkgesellschaft Polskie Radio, vertreten durch ihren Generaldirektor, Herrn von Chamiec, und der Reichsrundfunkgesellschaft, vertreten durch Reichssendeleiter Hadamowsky, ist am Sonnabend ein neues deutsch-polnisches Rundfunkabkommen geschlossen worden. Dieses soll den bereits bestehenden Programmaustausch zwischen beiden Gesellschaften erweitern und im Sinne einer gemeinsamen nachbarlichen Kulturarbeit ausbauen. Alle hierbei auftretenden neuen Probleme sollen im Hinblick auf die große Aufgabe der Völkerverbindung, der der Rundfunk zu dienen hat, durch kameradschaftliche Zusammenarbeit gelöst werden.

Das Abkommen sieht als Hauptbestandteil regelmäßige monatliche Austauschkonzerte von einhalbstündiger Dauer vor, die den reichen Schatz der klassischen Tonkunst beider Völker gegenseitig vermitteln sollen.

Neben diesen regelmäßigen Austauschkonzerten sind Sendungen moderner Musik, solistischer Konzerte mit und ohne Orchesterbegleitung, Kirchenmusik, Volksmusik und Opernübertragungen vorgesehen. Auf literarischem Gebiet werden die beiden Rundfunkgesellschaften im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Literatur des Nachbarlandes berücksichtigen und durch charakteristische Proben ihren Hörern zur Kenntnis bringen. Besonders interessante Hörspiele sollen ausgetauscht und gegebenenfalls in Uebersetzungen ausgeführt werden.

Um die Hörer mit dem Leben des Nachbarlandes bekanntzumachen, werden Funkberichte ausgetauscht, die von Volksfesten, Sportveranstaltungen, Wirtschaftsunternehmungen und dergleichen berichten.

Dem gleichen Zweck dienen regelmäßig jeden Monat erfolgende Kurzberichte über besondere Ereignisse im Nachbarland von allgemeinem Interesse.

Aus Stadt und Land

An alle Liebhaberphotographen!

Dürfen wir herzlich bitten, Lichtbilder von Engelsberg (es können auch solche aus anderen Siedlungen sein) dem H.-Museum zur Verfügung zu stellen zur Anfertigung einer Mappe: Engelsberg. Es möge aber auch der Hersteller des Bildes vermerkt werden und der Spender, zwecks Ausweises im „Volksblatt".

Mit Dank und deutschem Gruß

Hulda Schick,
Stanislau, Błekitna 10.

Lemberg. (Reformationsfeier.) Anläßlich des Reformationsfestes und des 400jährigen Jubiläums der Bibelübersetzung Dr. Martin Luthers findet am Sonntag, dem 4. November l. Js., in der hiesigen Pfarrkirche, vormittags zur üblichen Stunde, ein Festgottesdienst und nachmittags um 4½ Uhr im Gemeindefestsaal eine Reformationsfeier statt, die von der konfirmierten Jugend unter Leitung des Ortsgeistlichen vorbereitet wird. Außer Luthergedichten, Chören, Musikstücken, gelangen Reformationsfestspiele zur Aufführung. Der Eintritt ist frei. An alle liebwerten Gemeindeglieder ergeht der herzliche Ruf, an dieser Feier sich recht zahlreich beteiligen zu wollen. Möge auch durch diese Feier die Reformationstatsache in uns mehr an Bedeutung gewinnen.

Lemberg. (Eröffnung des „Frohsinn"-V.D.H.-Heims.) Bezugnehmend auf den Artikel in der letzten Folge des „Ostdeutschen Volksblattes", bringen wir allen unseren Volksgenossen noch einmal zur Kenntnis, daß die Eröffnung des neuen Heims **Sonntag, den 28. Oktober l. Js.,** um 5 Uhr nachm. stattfindet. Anschließend daran folgt um 6½ Uhr die ordentliche Vollversammlung des D.G.-V. „Frohsinn". Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht die Vereinsleitung.

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Zur Eröffnung ihrer diesjährigen Spielzeit hatte sich die Liebhaberbühne des D.G.-V. „Frohsinn" für den 14. Oktober das Lustspiel „Die große Chance" von A. Möller und H. Lorenz auserwählt. Der wenig sagende Titel und das in der heutigen Zeit so verrufene Wort „modernes Lustspiel" ließ uns alles erwarten, was man unter dem unschönen Wort „Kitsch" versteht. Was wir aber gesehen haben, waren nicht lächerliche Charaktere, die durch Blödsinn Humor hervorrufen, sondern Gestalten aus dem Leben, wie man sie überall findet, mit ihren Vorzügen und Schwächen; es waren deutsche Männer und Frauen. Und wie glücklich waren wir doch alle, als nicht nur der junge Menzel seine Helga, oder vielmehr sie ihn fand, sondern auch, als ihr Vater, vielleicht auch Wellhagen, diese verknöcherten Geschäftsleute, in ihrer Brust einen Hauch von Menschlichkeit zeigten, den ihnen der treffliche Heinrich eingeblasen hatte!

Es war nun ein Genuß zu sehen und mitzuerleben, wie unsere braven „Liebhaber", die, nebenbei bemerkt, Berufsschauspielern gegenüber nicht zurückzustellen sind, spielten, — nein, lebten! Die Rollen waren sehr gut verteilt und jedem wie auf den Leib zugeschnitten, so daß in mir heimlich die Frage auftauchte, ob dieses Bühnenstück nicht eigens für unsere Liebhaberbühne geschrieben worden sei. Frl. Emmi Hartung spielte voll lebendiger Jugend und voll Uebermut die Rolle der jungen Helga Schloithauer, brachte deren innere Wandlung gut zur Geltung und war dann lieblich und anmutig in Wort und Miene, als sie durch ihren Heinrich lieben gelernt und den wahren Sinn des Frauenlebens erkannt hatte. Darin fand sie die richtigen Töne, sich die Herzen der Zuschauer zu erobern. Ihr Partner, Herr Ernst Görz, legte in seinen Heinrich Menzel soviel Natürlichkeit, war so begeistert für dessen Arbeit, so derb und doch humorvoll, als er die Schwächen anderer aufdeckte, daß das Publikum gegen ihn wohl nur deshalb Groll in seinem Herzen hegen

Eine unheimliche Wilderernacht

Von Förster Theodor Heilischek.

Es wird ja selten einen Forstbeamten geben, der nicht schon dem Feuerrohr seines Erbfeindes, des Wilderers, gegenüber gestanden wäre. Es ist ein altes, ewiges Lied, das Knallen der Büchsen zwischen den Grünröcken und den schwarzen Brüdern, und groß ist die Zahl derer auf beiden Seiten, die mit ihrem Blute den Boden der düsteren Forste tränkten. Auch mein Leben weist eine größere Anzahl Gefechte mit Wilderern auf, und einige Male verdankte ich es nur dem Zufall, daß ich mit dem Leben davonkam. Wer eben zuerst schießt und — trifft, der siegt. Ein Erlebnis aber erfüllt mich heute noch mit Grauen, wenn ich daran denke. Ich war als Hilfsförster in einem großen und an Hochwild außerordentlich reichen Revier tätig. Meine beiden Kollegen und ich hatten die Wildbahn in drei möglichst gleiche Beläufe zugeteilt, in welchem wir uns — wenn notwendig —, gegenseitig unterstützten. Da ein jeder der Beläufe zu groß war, um bei einigermaßen gewissenhafter Diensterfüllung den vorgeschriebenen Reviergang in einem Tage zu absolvieren, so befanden sich im Reviere Jagdhütten, die aus massiven Baumstämmen gefügt und mit Schindeln gedeckt, uns willkommene Ruhestätten boten. Eines Tages mußte sich einer meiner Kollegen dringend auf acht Tage beurlauben lassen und ich übernahm für diese Zeit sein Revier. Wir hatten ziemlich die gleiche Gestalt, ähnliche Hunde und trugen die gleiche grüne Försteruniform. Mein Kollege hatte das Jahr vorher im selben Revier einen berüchtigten Wilderer bei einem nächtlichen Kampfe angeschossen, welcher hierbei zwar mit Hilfe seiner Komplizen entkam, aber an der erhaltenen Schußverletzung zwei Tage später verstarb. Zunächst war eine Zeitlang Ruhe gewesen, seit ein paar Monaten glaubte mein Kollege aber bemerkt zu haben, daß die schwarze Brüderschaft ihm auf den Fersen sei. Schwarze, vermummte Gestalten hatten ihn aus sicherer Entfernung heimlich beobachtet. Was das zu bedeuten hatte, wußten wir nur zu genau. Da hieß es auf der Hut sein wie ein Luchs; sonst war man rettungslos einem sicheren und womöglich grauenhaften Tode verfallen!

Ich hatte meinen Reviergang, der mich durch Teile beider Reviere führte, beendet, und landete gegen Abend in der Jagdhütte. Diese lag mitten auf einem sanft abfallenden, fast kahlen, nur stellenweise mit üppig wuchernden Wacholderstauden bestockten Bergabhang. Der breite Pirschsteig führte längs des Berghanges zur Hütte und fand hinter derselben seine Fortsetzung. Zehn Schritte vor der Hüttentür plätscherte neben dem Steig eine Quelle durch eine Holzrinne in einen Bottich, etwa 80 Gänge davon stand eine einzelne Fichte, deren dichtes Geäst bis auf den Boden herabreichte. Ungefähr 15 bis 20 Schritte unter dieser Fichte führte der Pirschsteig zur Hütte vorbei.

Ich hatte im Herd Feuer gemacht, um mir mein Nachtmahl zu kochen und holte dann in einem Blecheimer von der Quelle Wasser. Während ich wartete, bis sich der Eimer füllte, sah ich nachdenklich über die im tiefsten Frieden ruhende Landschaft und ließ meine Blicke auch über den Berghang schweifen. Da war mir, als ob etwa 200 Gänge oberhalb ein dunkler, menschlicher Kopf hinter einem Wacholderbusch

durfte, weil er seine Helga zu lange auf den alles gut machenden Kuß warten ließ. Herr Ernst Görz hat „die große Chance“, die sich ihm in der Rolle des jungen Menzel bot, auszunützen verstanden und eine Probe seiner Kunst geliefert. Herr Hans Peter als Kaufmann Schlotthauer, für den ich persönlich ein wenig zitterte, als der stets junge Liebhaber als Page dastand, hat als solcher freudig überrascht und gezeigt, daß er sich mit seinem Können in jede Rolle einleben und Großes darin leisten kann. Unser guter, alter Bekannter, Herr Willi Agel, war, ist und bleibt immer derselbe: unser Willi. Stets humorvoll, mit vortrefflichem Mienenspiel und geschickter Dosierung der Pointen, holt er aus jeder Rolle heraus, was zu holen ist und setzt, wenn dies ihm zu wenig ist, aus Eigenem hinzu, und das bestimmt nicht minder wertvolle Gedanken als die des Dichters. Und ob's jetzt ein Schuster, ein „Onkel Mucki“ oder der Bahnwächter Kuhlmann, seine letzte Rolle: ein anderer und doch stets wieder derselbe, wie er es auch bei seinem tausendsten Auftritte sein wird. Ebenso erfreut sich Herr Fritz Heinrich durch seine träge Art und durch seinen trockenen Witz großer Beliebtheit. Als Wollhagen war er die Gemütlichkeit selbst, rief durch Kleinigkeiten Lachsalven hervor und war trotzdem Geschäftsmann vom künstlichen Scheitel bis zur Sohle. „Totsichere Sache“, wie immer, war auch diesmal Herta Korff als Mutter Fielitz, obwohl sie als solche unbedingt zu jung wirkte. Sie legte viel Schwung in ihre Rolle, war liebenswürdig und zugleich oberflächlich, ohne inneren Kern, so wie sie sein sollte. — Stets lächelnd und überlegen sahen wir Herrn Herbert Heinz als ihren Sohn Kurt, eine schwarze Gestalt unseres Lustspiels und somit eine undankbare Rolle. Am besten gelang ihm seine Aussprache mit Helga Schlotthauer, die man als großartige, schauspielerische Leistung für ihn buchen darf. Nicht an ihm lag es jedoch, daß er als Geschäftsmann weniger Eindruck machte. Das war wohl die Schuld der Dichter des Bühnenwerkes. — Erich Hildebrandt als Ingenieur Raschdorf fühlte sich sehr sicher. Er bot den Typus eines fleißigen, jungen Gelehrten; er war für alles, was in sein Fach schlug, Feuer und Flamme. Allerdings war diese Rolle zu klein, als daß er sich hätte voll entwickeln können. — Schließlich ist nur noch Frl. Henriette Wülfing in ihrer kleinen und doch dankbaren Rolle als Mutter Menzel zu erwähnen, als Typus eines bescheidenen, lieben Hausmütterchens. Und das war sie! Konnte sie auch die „philosophischen“ Ergüsse des alten Bahnwächters nicht verstehen, so hatte sie doch ihren Heini recht lieb und — gewiß auch den sinnlichen Philosophen.

Die Schauspieler haben ihr Bestes hergegeben, die Zuschauer waren zufrieden und die ganze Aufführung ein voller Erfolg, den wir neben unseren Schauspielern vor allem dem nimmermüden Spielleiter, Herrn J. Müller, verdanken. Diese Aufführung hat uns wieder einmal bewiesen, daß bei harmonischer Zusammenarbeit von Darstellern und Spielleiter der Erfolg nie ausbleibt. Wir konnten befriedigt heimgehen, voll guter Eindrücke und mit Dank im Herzen für die selbstlose Arbeit der Liebhaberbühne, für ihren Beitrag zur Entwicklung und Aufrechterhaltung des Deutschtums in Lemberg, was Prof. Dr. Ludwig Schneider in seiner Ansprache vor Beginn der Aufführung andeutete. Deshalb: Heil Liebhaberbühne Lemberg für ihre diesjährige Spielzeit!

Ludwig-Ulf.

Stanislau. Während Laubbäume und Sträucher ihr buntes Herbstkleid anlegen, haben die frischen Triebe der Kastanienbäume ihre Blütenkerzen aufgesteckt, so wie zur Frühjahrszeit. Auge und Herz freuen sich über die Pracht und der zagende Mut wird frisch: „Neues Leben! Neues Blühen, auch wenn es zu herbsten scheint!“ — Aber: den Kopf hoch, sonst siehst du das Blühen nicht, sondern nur fallendes Laub! — H. Sch.

Weinbergen. Erntefest. Am 16. September wurde hier das Erntefest gefeiert. Herr Pfarrer Ettinger führte die Gemeinde auf Grund des Bibeltextes zum rechten Danken gegenüber dem alten Gotte, der auch in dieser schweren Zeit noch lebt, denn er hat die Felder mit Segen überschüttet und uns vor Hagel, Unwetter und Ueberschwemmung bewahrt. Grund genug, dem Geber aller guten Gaben, wie die Schüler in ihrem Erntefestliede sangen, zu danken, aber nicht nur mit dem Munde, sondern auch durch die Tat, ganz besonders an den Brüdern, die ein ganzes Jahr hindurch unseres lieben Gottes Kostgänger sein müssen, weil sie weder Korn noch Kartoffeln geerntet haben.

Weinbergen. (Hilfsaktion für die Ueberschwemmten.) Es wird kurz berichtet, was bis jetzt für die von der Wasserkatastrophe Betroffenen getan wurde. Unmittelbar nach der Katastrophe im westlichen Kleinpolen wurde zunächst in unserer Filialgemeinde für die in Not geratenen evangelischen Volksgenossen Geld gesammelt und der Betrag durch die Superintendentur überwiesen. Gleichzeitig bildete sich in Winnike, mit welchem Weinbergen seit 1. April 1933 zu einer Stadtgemeinde vereinigt ist, ein Bürgerkomitee — aus Polen, Ukrainern, Deutschen und Juden bestehend —, welches über 1500 Zloty, Kleider, Wäsche, Schuhe und auch Getreide für die Ueberschwemmten sammelte. In diesen Tagen wurden Kartoffeln eingesammelt — 10 kg pro Joch —, so daß heute, am 15. Oktober, 225 mq Kartoffeln von Winnike abgingen. Aehnliche Sendungen gehen von den Nachbarstationen ab und es wird uns mit Freude erfüllen, zu hören, daß auch unseren Volksgenossen an der Weichsel und am Dunajez dadurch geholfen wird.

Weinbergen. (Wahl des Presbyteriums.) Am Nachmittage des Erntefestsonntages fand eine Gemeindeversammlung statt, welche die Neuwahl von Presbytern vornahm. Folgende Herren wurden gewählt: Karl Ackermann, Karl Bredy 11, Johann Fuchs, Emil Müller, Joh. Bredy und Julius Müller. Herr Pfarrer legte den Neugewählten ans Herz, das zu halten und zu mehren, was ihnen lieb und wert ist und was sie einstens ihren Kindern vererben wollen. Jene Versammlung erhielt eine besondere und feierliche Note dadurch, daß die beiden Herren Karl Müller und Karl Bredy 35 in Würdigung ihrer Verdienste um die evangelische Gemeinde während ihrer vieljährigen Tätigkeit zu Ehrenpresbytern ernannt und ihnen von Hern Pfarrer Ettinger je eine Ehrenurkunde überreicht wurde.

Weinbergen. (Ehrenvolles Alter.) In seltener geistiger und körperlicher Frische beging hier Frau Karoline Müller an der Seite ihres ebenso rüstigen Gatten Karl ihren 80. Geburtstag. Alle Kinder, Verwandte und Bekannte hatten sich eingefunden, um das greise Elternpaar zu beglückwünschen und sich mit ihm zu freuen. Da am gleichen Tage zwei Enkelchen, Ernst und Gertrude, aus der Taufe gehoben wurden, gab's in dem Hause eine große Familienfeier, während welcher so manches liebe Wort sowohl an die ehrwürdigen Großeltern als auch an die Eltern der hoffnungsvollen Täuflinge gerichtet wurde. Die Brüderpaare Breitmeyer und Arendt überboten sich zuguterletzt gegenseitig, die Gäste durch ihre Lieder, Einfälle und Schnurren zu unterhalten.

Weinbergen. (Unverhoffter Besuch.) Am Nachmittage des 12. Oktober besuchte Herr Oberkirchenrat Weidauer in Begleitung Herrn Pfarrer Ettingers Weinbergen. Die Gemeinde hatte sich trotz des Arbeitstages in der Schule recht zahlreich eingefunden und lauschte zunächst den Worten ihres Pfarrers, der über Schule, Elternhaus und Kirche als den drei Grundstützen eines evangelischen Gemeindewesens sprach. Der würdige Pfarrherr lenkte sodann den Blick der Zuhörer auf das große Werk unseres Reformators, erzählte so manches aus seinem Leben und von den Stätten seines Wirkens. Der liebwerte Gast besichtigte auch das im Bau begriffene Gotteshaus, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Gemeinde den Bau aus eigenen Mitteln soweit gebracht habe und stärkte sie in ihrer Zuversicht, denselben auch mit Gottes Hilfe zu vollenden.

Weinbergen. (Kirchweih.) Am 4. November l. Js. wird hier Kirchweih abgehalten. Freunde und Bekannte aus Stadt und Land werden hiermit herzlichst eingeladen. Für auserlesene Musik und für alles übrige ist gesorgt, der Eintrittspreis nur mäßig. Besondere Einladungen werden nicht versandt. Das Komitee.

Zeitschriften

Neue Hefte aus dem Beyer-Verlag

„Fröhliches Kinderturnen“. (Ein Purzelein turnt fröhlich in die Welt hinein.) Ruth Neumann-Neurode — Tochter des bekannten Majors Neumann-Neurode brachte ein frischfröhliches Turnbüchlein heraus, an dem nicht nur unser kleines Völkchen, sondern auch Mütter und Erzieher ihre helle Freude haben werden. Keine trockenen Anleitungen, sondern fidele,

---

verschwand. Ich war meiner Sache aber nicht sicher. Ich konnte mich auch getäuscht haben. Unauffällig trug ich den Eimer in die Hütte, holte mein scharfes Jagdglas und beobachtete aufmerksam die ganze Gegend, so weit ich sie zu überblicken vermochte. Bergaufwärts war nichts Verdächtiges zu bemerken. Im Wiesentalästen friedlich zahlreiche Hirsche, alles schien in Ordnung! Bei genauerem Zusehen entdeckte ich aber auf ein paar hundert Gänge eine Büchse im Arm eines Mannes, welcher hinter einer Lärche gedeckt stand, so daß ich ihn selbst nicht sehen konnte. Für mich war es klar, ich hatte mich vorhin nicht getäuscht, ein Anschlag drohte mir. Ich ging ruhig in die Hütte zurück, kochte rasch ab, verzehrte die Mahlzeit mit meinem Hund und füllte neu die große Lampe. Ich wußte, mit einem Ueberfall war sicher erst nach Einbruch der Dunkelheit zu rechnen. Als es langsam finster wurde, zündete ich die Lampe an, schloß die Fensterläden, durch welche aber trotzdem das Licht von außen bemerkt werden konnte, nahm Büchse, Mantel, Decke, Rucksack und Hund und kroch auf allen Vieren aus der Hütte, diese geräuschlos hinter mir versperrend. Ich schlich dann zu der vorerwähnten einzelnen Fichte und verkroch mich mitsamt dem Hund unter den weitausladenden Aesten. Eine unheimliche Nacht begann! Schaurig heulten fegende Windstöße über den Boden, während eine ägyptische Finsternis kaum die jagenden Wolkenfetzen am Himmel erkennen ließ. Gleichsam Klagen und Stöhnen unsichtbarer Gespenster erfüllte die einsame Gegend. Ich hatte mich in die Decke eingewickelt und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Da wurde mein Hund unruhig. Ihn leise beschwichtigend und am Fang haltend, verhinderte ich ihn am Bellen. Bald erkannte ich auch die Konturen zweier seltsamer Gestalten, die sich längs des Pirschsteiges in der Richtung gegen die Hütte zu bewegten. Weiter war zunächst nichts zu bemerken. Die mitternächtliche Stunde mochte wohl schon angebrochen sein. In der Hütte leuchtete traulich noch immer die Lampe, die ich aber so gestellt hatte, daß der Teil des Raumes, der die Betten barg, im Dunkel lag und beim Hereinblicken durch die Ritzen der Fensterläden nicht gesehen werden konnte. Kamen Feinde geschlichen, so ahnte niemand, daß derjenige, den sie suchten, außerhalb der Hütte war und sie beobachtete. Da — auf einmal begann die Hütte lichterloh zu brennen! Im Scheine der brennenden Hütte sah ich in deren Umgebung nicht weniger als acht Gewehrläufe blinken. Die Wilderer lauerten auf den vermeintlich in der Hütte schlafenden Forstmann, um ihm den Garaus zu machen. Beim ersten Grauen des Morgens war alles wie ein Geisterspuk verschwunden. Wären nicht die glimmenden Reste der verbrannten Hütte da gewesen, so hätte ich glauben mögen, ich habe geträumt. Die behördlichen Nachforschungen waren erfolglos, das Gesindel deckte sich gegenseitig mit falschen Alibis. Später erfuhr ich durch Zufall, daß der Anschlag meinem Kollegen gegolten hatte, mit welchem man mich verwechselte. Auch der Rädelsführer der Bande wurde genannt. Er war ein berüchtigter Wilderer, der eines Tages spurlos verschwand. Nach Wochen fand man im einsamen Forst seine Leiche mit einer Kugel im Kopf. Die bei Lebzeiten Eisenklammern gleichenden Finger waren krampfhaft um den Schaft der gespannten Büchse gekrallt. Niemand löste das Geheimnis, wer ihn zur Strecke gebracht hatte, den berüchtigtsten Wilderer weit und breit!

einprägsame Verschen und Lieder mit entzückenden drolligen Bildern lassen das Turnen mit den Kindern zum fröhlichen Erleben werden. Die Uebungen sind durch die Verse und genau gegebenen Anleitungen leicht verständlich und so aneinandergereiht, daß der Körper des Kindes vom Kopf bis zu den Füßchen systematisch durchgearbeitet wird. Die Bilder von Christel Siegert zeigen dabei in kindlich ansprechendster Darstellung jede Turnübung in allen wichtigen Einzelheiten. So lernt das Kind seinen Körper richtig bewegen und ihn kräftigen. Es wird seinen Weg ins Leben gewandt und fröhlich machen, wie jede Mutter es sich von ihrem Purzelchen erträumt. — Der zweite Teil des Buches bringt eine Geburtstagsfeier mit verteilten Rollen, gymnastischen Uebungen und Liedern, zu denen auch die Noten gegeben werden. — Strahlende Kinderaugen werden der Lohn der Eltern und Erzieher sein, die die 2- bis etwa 10jährigen Kinder nach diesem Büchlein fröhlich in die Welt hineinturnen lassen, das im Verlag Otto Beyer, Leipzig, soeben erschienen ist. (M. 1.90.)

Beyer-Band 309.

Wärmende Wolle für Arbeit und Dienst, Frauen und Mädchen. Verwandlungspullover, Trachtenjäckchen, Söckchen, Strümpfe, Handschuhe, Kniewärmer und Gamaschen, für die Oberkleidung. Leibchen, Hemdchen, Schlüpfer, Leibbinden, Bettschuhe, Schulterwärmer und Lungenschützer für die Unterkleidung. Bei rheumatischen Erkältungen leisten der Rheumaärmel- und -beinschützer wertvolle Dienste. Unterziehsachen, die unter der Dienst- oder Arbeitskleidung nicht auftragen. Schnitte, Arbeitsproben und Zählmuster im Heft.

Beyers Handarbeits-Vorlage Nr. 34.

Bunte Kreuzstichkanten. Kanten in den verschiedensten Breiten, sowohl in strengen, als auch in naturalistischen Formen. Das Nacharbeiten wird dadurch sehr erleichtert, daß die Muster in mehreren Farben wiedergegeben sind.

Beyers Handarbeits-Vorlage Nr. 39.

Glasperlenarbeiten. Vorlagen für Ketten, Armbänder, Perlbeutel und Untersetzer in neuen Formen und verschiedenen Größen, und zwar in einfacher Fädelarbeit, Webarbeit, in Perlstrick- und Häkelarbeit, sowie Perlstickerei.

Beyers Handarbeits-Vorlage Nr. 42.

Bastel-Arbeiten. Für Klein und Groß Arbeiten aus überall vorhandenem Material. Aus Schachteln, Garnrollen, Paketknebeln, Bindfaden und Stoffresten entsteht Spielzeug, sowie praktische Gebrauchsgegenstände für den Haushalt.

Die Frau am Varieté findet ihre Anerkennung in der neuesten „Hella" (27). Ein interessanter Querschnitt, wie der ganze andere, alle Frauen interessierende Inhalt: ein Liebeslied (mit Noten!) aus „Turandot", Vorschau auf den historischen Eisenbahnfilm „Liebe und die erste Eisenbahn", „Hermann Löns zum Gedenken", „Viel Mäntel, Jacken und Hauskleider" und Neues „von Hut, Haartracht, Schuh, Strumpf und anderen kleinen Wichtigkeiten", entzückende Handarbeiten, über die „Frau Ursula in einer Handarbeitsstunde" plaudert, ungewöhnlich interessante Beiträge in der Schatulle, dem Fragenaustausch der „Hella"-Leserinnen, und Vorschläge für neue Gerichte und „Kultur der Küche".

„Hella" 28 stellt vor: Margarete Schiestl-Bentlage, eine neue deutsche Erzählerin, berichtet von Blankenburg, der Stadt der Mädchenpensionate, plaudert mit Inge List, dem temperamentvollen neuen Stern am Filmhimmel, berichtet von „Tierkindern an der Vaterbrust", von „Mademoiselle Docteur, einer Frau im deutschen Geheimdienst", vom bezaubernden Adolf Gondrell und seinen Geständnissen, von „Hella"-Leserinnen aus aller Welt, von den letzten Modeschauen, zeigt entzückende Mantelkleider und Jackenkleider — — und schließlich bringen die beiden Hefte die neuesten Fortsetzungen des begeistert aufgenommenen Filmromans: „Scheinwerfer auf Annemarie".

(Heftpreis 20 Pfg., zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig.)

Einwecken von Fleischvorräten. Viele Hausfrauen, besonders auf dem Lande, haben derzeit Ueberfluß an Fleisch. Im Geflügelhofe sind noch eine Menge Junghähnchen, die keinen Absatz gefunden haben und der Verwendung harren. Jetzt ist auch die Zeit der Jagd, und es werden daher auch Rebhühner und Fasanen in großen Massen gegessen, so daß eben das Geflügel übrig bleibt. Die fürsorgliche Hausfrau wird sich daher für den Winter einen Braten sichern wollen und das überflüssige Geflügel- oder Wildfleisch haltbar machen wollen. Wenn sie gut schließbare Konservengläser (Weck) besitzt, dann ist es ja eine leichte Sache für sie. Anleitungen finden Sie in Folge 39 der weitverbreiteten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschin zur Verfügung. Bezugspreis Zloty 2,80 für das Vierteljahr.

Ein Frauenbataillon der russischen Armee ging im Sommer 1917 zum Sturm auf die deutschen Stellungen vor. Wohl zum ersten Mal erfahren wir jetzt von authentischer Seite über die Entstehung und das Schicksal dieser sagenhaften Frauenlegion. Es war einer der abenteuerlichsten Versuche der Kerenski-Regierung durch Bildung von Frauenregimentern den ungeheuren Menschenverlust auszugleichen und den gesunkenen Kampfgeist neu zu beleben. Der verblüffende Einsatz weiblicher Streitkräfte wurde an der Front der Männer nur mit Hohn, Spott und Schmähungen empfangen. Und doch, die ersten Frauen und Mädchen stürmten gegen die deutschen Linien, und mit Tod und Wunden besiegelten diese Frauen ihre Liebe zum Vaterland. Erschütternde Ereignisse von unerhörtem Ausmaße sind es, die General A. A. Noskoff vor unseren Augen erstehen läßt. Die fesselnden Berichte von dem Schicksal der Amazonen erscheinen jetzt in der „Neuen J. Z.".

Ein Besuch in der Vogelwarte Rossitten

Von Ottoheinz Heim.

Wieder beginnt das große Schweigen seinen Weg durch das herbstliche Land. Noch leuchtet das üppige Rot und das letzte Grün in brennenden Farben, aber schon steigen schwere Frühnebel auf. Und heimlich und zart legt der erste Frost seinen silbergrauen Reif über die Erde. Blätter flattern unaufhaltsam zu Boden, Herbststürme greifen sie auf und tragen sie fort über weite Flächen.

Mitten in diesem müden Abbruch des Lebens in Wald und Feld, in diesem stillen Sich-zur-Ruhe-legen, hat sich der große Aufbruch der Vögel gen Süden versammelt. Und wieder ziehen die Schwalben heimwärts. Der Wald wird leer. Die Finken und die Meisen, die Amseln, Drosseln und Lerchen, die Störche und wie sie alle heißen, sind unterwegs in ein sonniges Land, nach Italien oder Spanien, ja bis weit in das tropische Afrika hinunter. Alljährlich mit bestimmter Regelmäßigkeit wiederholt sich dieser Vorgang in der Natur. Und schon seit Jahrzehnten beobachten die Wissenschaftler den alljährlichen Zug der Vögel. In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland dient in Deutschland vor allem die Vogelwarte Rossitten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften seit vielen Jahren der wissenschaftlichen Erforschung des Vogelzuges.

Die Vogelwarte Rossitten liegt auf der Kurischen Nehrung in Ostpreußen, jenem geheimnisvollen Landstreifen zwischen dem kurischen Haff und der Ostsee, der als „letztes Stück Sahara" in Europa bekannt geworden ist. Urwüchsig und gewaltig ist diese Landschaft. Krüppelige Kiefern und mühseliges Heidekraut lösen spärliches Dünengras ab. Dazwischen Moospflänzchen in bunter Bescheidenheit. Und dann ragen plötzlich hohe Sandberge empor. Dünen, weite Dünen, wandernder Sand und nichts als Sand. Kein Grashälmchen findet hier mehr Nahrung. Alles ist hier leblos. Und nur der Wind wühlt wollüstig in der weiten Fläche.

Dann aber steigt eine Oase auf. In Erlengründen und saftigen Wiesen sammelt sich emsiges Leben. Hier ist das Reich des Elches, des Zeugen aus grauer Vorzeit. Hier befindet sich auch einer der Hauptsammelplätze der gefiederten Sänger. Zu vielen Hunderttausenden sammeln sie sich hier im Herbst auf ihrem Zuge in die Wärme südlicher Länder, und jedes Mal im Frühjahr, hat nicht der Tod sie auf der weiten Reise ereilt, kehren sie hierhin wieder zurück, um sich dann im Norden und im Osten ihre eigenen Nester zu suchen. In diesen Tagen der Sammlung hängen große lebende Wolken über dem ganzen Land, der Vogelzug beherrscht das gesamte Bild. Inmitten dieser Oase liegt Rossitten, das sich aus einem kleinen Fischerdorf zum gern besuchten Seebad entwickelte, und in seiner Nähe haben deutsche Jungen aus der Beobachtung des Möwenfluges ihre stolzen Segelflugzeuge gebaut. Dieser Ort beherbergt auch die weltbekannte Vogelwarte.

Zwar wirkt hier nicht mehr der alte Professor Thienemann, der hochgeehrte Vogeldoktor. Aber sein Werk lebt unter seinem langjährigen Mitarbeiter Schüz fort. Professor Thienemann, der schon 1901 die Vogelwarte gründete, wohnt selbst noch auf der einsamen Nehrung und teilt dem Besucher gern aus seinem reichen Leben mit. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich das Institut unter seiner Leitung und aufopfernden Arbeit zu seiner heutigen Bedeutung. Ehemals war es nur ein einziges Arbeitszimmer, heute bearbeiten in vielen Arbeitsräumen und einem eigenen Museum mehrere Assistenten das umfangreiche Material, das der Vogelwarte aus aller Welt zugeht. Neben der theoretisch-wissenschaftlichen Auswertung der Beobachtung des Vogelfluges vertieft das Institut durch Zählung der ziehenden Vögel, durch Beringung eingefangener Vögel seine ornithologische Arbeit.

Wer auf der Nehrung wandert, der begegnet immer wieder den weit über die Fichtenschläge gespannten feinmaschigen Netzen. Hier werden die ziehenden Vögel eingefangen, um schnell beringt und wieder aufgelassen zu werden. Die Ringe tragen die laufenden Nummern und die Inschrift „Rossitten-Germany". Unbeschadet durch die Beringung treten die kleinen Sänger und Wanderer wieder ihren Flug in die Welt an, und in allen Ländern verfolgen freiwillige Helfer das Schicksal dieser beringten Vögel. Durch genaue Listenführung und Vergleiche ergibt sich ein zuverlässiges Bild des Vogelzuges. Alle Vogelarten werden auf diese Weise auf ihre typischen Merkmale untersucht, und oft gelangt man zu überraschenden Feststellungen.

So zeigt ein der Vogelwarte Rossitten aus der Gegend von Coquilhatville in Belgisch-Kongo zugegangener Brief, daß auch Möwen oft große Wanderlust an den Tag legen. In diesem Bericht heißt es: „Eine Möwe mit einem Fußring „Vogelwarte Rossitten 6829" wurde am 17. Oktober am Kongo erlegt." Aus den Büchern der Vogelwarte ergab sich einwandfrei: Eine junge Heringsmöwe, wahrscheinlich von einer Brutkolonie Finnlands oder des Eismeeres stammend, war am 8. August an der Nehrungsküste von deutschen Fischern gefangen, im Hof der Vogelwarte beringt — und dann nach 70 Tagen tief im Herzen Afrikas angetroffen worden. Wie man aus den Rückmeldungen anderer beringter Heringsmöwen sicher schließen darf, ist diese Möwe quer durch das europäische Festland von Ostpreußen aus ans Mittelmeer und von da nilaufwärts geflogen, um dann im Quellgebiet des Nils zum Flußsystem des Kongos überzuspringen. Bei einem Flug in der Luftlinie hätte dieser Vogel 6200 Kilometer in 70 Tagen, am Tage also durchschnittlich 89 Kilometer geleistet. Ganz gewiß hat er aber mehr oder weniger große Umwege beschrieben und eine Tagesleistung von vielleicht 110—120 Kilometer entwickelt.

Fesselnde Geheimnisse aus dem Leben der Vögel sind durch die Beringungsmethode oft enthüllt worden. Aus aller Welt unterstützen Männer und Frauen die wertvolle Arbeit der Vogelwarten durch Rückmeldung erfolgter Ringfunde. Vielfach gehen aber Ringe durch Mangel an Kenntnis der Bedeutung dieser vogelkundlichen Arbeit verloren. Wer die Vögel liebt, erfreue sich nicht nur ihres wonnigen Gesanges, sondern trage durch Benachrichtigung der zuständigen Vogelwarten beim Fund eines Ringes auch zur wissenschaftlichen Erforschung der Vogelwelt bei. Er erfüllt dadurch eine schöne und interessante Aufgabe.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(8. Fortsetzung.)

„Du kannst nicht verlangen," dabei blickte er flüchtig nach ihr hinüber, „daß ich mich durch dieses Ungeheuerliche allein hindurchfresse. Warum hast du geschwiegen, wo du doch wissen mußtest, daß da ein Abgrund ist, der sich heute oder morgen zwischen uns auftun wird. Du mußt doch Gründe gehabt haben, daß du so gehandelt hast!"

„Ich habe dich über alles geliebt."

„Sonst hast du nichts zu deiner Rechtfertigung anzuführen?"

„Nichts!"

Sein Mund verschob sich in verächtlichem Mitleid. Er hatte seine Wanderung wieder aufgenommen und blieb jetzt dicht vor ihr stehen. „Diese deine große, über alles gehende Liebe, die du zu mir gehabt haben willst, war gar nicht echt, sonst hättest du verzichtet, du hättest — —"

„Markus!"

Seine Hand gebot Schweigen. „Du hättest lieber alles, selbst eine Trennung von mir ertragen, als mich unglücklich gemacht."

„Unglücklich gemacht?"

„Ja!"

„Ich habe gehofft, meine Liebe könnte sühnen."

Er fiel ihr barsch in die Rede: „Laß das Phrasenwerk! Es paßt so schlecht zu dem, was wir uns zu sagen haben. Es ist und bleibt unverrückbare Tatsache: Dein Vater hat den meinen getötet. Aus Fahrlässigkeit zwar, nicht aus — ach, was red' ich denn. Er hat ihn ganz einfach getötet. Und du, die Tochter dieses Mörders, bist meine Frau — — und die Mutter meiner Kinder. Begreifst du diese Ungeheuerlichkeit? — Und nun suche einen Ausweg, wenn du kannst! Ich bin am Ende!"

Was er jetzt tat, war fürchterlicher als jedes Wort, mit dem er sie getroffen hatte. Die Arme gegen die gekalkte Mauer werfend, grub er das Gesicht hinein und stöhnte wie ein Gepeitschter unter den Hieben seiner Schergen. Sie lehnte ihm gegenüber und trug ein verzweifeltes Flimmern in den Augen, als sie sich jetzt von der Wand löste und auf ihn zukam.

„Wenn du nicht an meine Liebe zu glauben vermagst, Markus, dann erinnere dich an mein Verzeihen damals, als du aus Island zurückkamst. Sei barmherzig, wie ich es gewesen bin! — Hab' Erbarmen, Markus!" Ihre Arme umfingen ihn an den Schultern. Ihr Gesicht preßte sich zu ihm.

Sie fühlte sich abgeschüttelt und zur Seite geschoben. Seine Augen standen als dunkle Punkte unter der weißen Stirn eingemeißelt. „Du hast vergeben! Ja! — Aber ich habe auch bekannt. Vergiß das nicht! Doch du — hast verschwiegen. Das ist es. Und das trennt uns, denn du hast kein Recht, mir aus deinem damaligen Verzeihen eine Kette zu schmieden, mit der du mich jetzt halten willst. Daß es kein Zusammenleben mehr zwischen uns geben kann, wirst du begreifen."

Sie fühlte sich in graue Nebel geschleudert, die sie ringsum einkreisten. Sie wurden immer dichter, stiegen höher und höher, bis nichts mehr von der Decke über ihr zu sehen war. Ihre Hand griff und tastete ins Leere. Der hochbeinige Stuhl ächzte, als sie darauf niederfiel. Sie stammelte etwas und verstummte jäh.

Die Stimme von Markus Lente kam jetzt vom Fenster her: „Du hast an meine Barmherzigkeit appelliert! Gut! — Die beiden Mütter sollen nicht um das Fürchterliche wissen. Es genügt, wenn mein Leben dadurch verpfuscht ist. Die Kinder bleiben bei mir! — Sagtest du etwas?" — — Er umklammerte das Fensterkreuz, um seinen Händen zu wehren, ihr zu Hilfe zu kommen.

Sie hing im Stuhl und wurde von einem tränenlosen Schluchzen hin- und hergeschüttelt. Zwei Schritte machte er auf sie zu, dann hielt er inne und sah mit der Strenge eines Richters nach ihr hinüber. „Hast du dir etwas anderes erwartet?"

Sie versuchte sich hochzuheben. Aber es mißlang. „Nur eins der Kinder! — Eins der Kinder, Markus!"

„Welches?"

Ihre Finger gruben sich in den Kalk der Mauer. Welches? Nein, es war keine Barmherzigkeit von ihm zu erhoffen. „Der Junge stirbt, wenn du ihn plötzlich von meiner Brust nimmst."

„Wie lange willst du ihn noch haben?" Weiß und verzerrt stand sein Gesicht unter dem dunklen Haar, das ihm feucht um die Schläfen klebte.

„Ich habe jedes der Mädchen zwölf Monate genährt. Der Junge ist sieben. Noch fünf Monate, Markus. Dann kannst du mir auch das Herz aus dem Leibe reißen. Ich brauche es nicht mehr."

„Du kennst nur dich!" schrie er sie an. „Mein Herz ist wahrscheinlich ein Steinklotz, auf dem man Quadern hämmern kann." Und dann brach es über seine Lippen, daß sie die Ohren mit beiden Händen decken mußte, um das Entsetzliche nicht mehr zu hören, das er jetzt in die Nacht schrie.

Sie hob die Hände zu ihm auf und drückte sich schreckerfüllt gegen die kalte Wand. „Markus! — Um deiner selbst willen, Markus, halte ein!"

Der Schweiß klebte ihm auf der Stirn. Weißer Schaum stand in den Winkeln seines Mundes. Die Arme zuckten auf und nieder. Es hatte den Anschein, als wolle er sich auf sie stürzen und sie erwürgen. Mit der Demut einer Sklavin hob sie sich vom Stuhle auf und kam ihm entgegen.

„Wenn es dich erleichtert, Markus, dann schlage mich nieder." Und als seine Hände sich in den Taschen seines Rockes vergruben, nickte sie schmerzlich. „Es soll alles so sein, wie du es betreffs der Kinder wünschst. Ich verzichte auf jedes Anrecht auf sie."

„Ich will das vor einem Notar bestätigt haben."

„Ja! Vor einem Notar!" Noch immer lag das Demütig-Unterwerfende in ihren Zügen, als sie sagte: „Darf ich noch eine Bitte an dich richten, Markus?"

„Welche?" Er sah sie dabei nicht an.

„Daß du die Kinder nicht um die Schuld ihres Großvaters wissen läßt und — um die meine.“

Er nickte und mußte sich Zwang antun, zu ihr zu sprechen: „Ich habe erwartet, daß es dich interessiert, von wem ich über die Sache gehört habe.“

Sie schüttelte den Kopf. Es war ja so gleichgültig, wer ihr Leben zertrümmert hatte. Ob es diese oder jene Hand gewesen war, die den Stein nach ihrem Glück geworfen und es in Scherben schlug. Sie sah kaum auf, als er einen Brief aus der Tasche nahm und ihn auf die Kante des Tisches legte.

„Kann ich gehen, wohin ich will? Oder hast du auch darüber schon Bestimmungen getroffen?“ Während sie sprach, irrten ihre Augen in die Nacht, die schwarz und drohend vor den Fenstern stand.

„Bei deinem Vater wirst du wohl am besten aufgehoben sein.“

Ihr Körper schnellte auf. Das Demütige wich aus ihrem Blick. Ihre Augen wurden zu blauem Stahl: „Dann will ich also zu meinem Vater gehen!“

„Wer gibt mir die Garantie, daß er den Jungen nicht auch aus Unachtsamkeit zur Seite schafft, wie einstmals meinen — — —“

Sie fiel ihm ins Wort, ihre Wangen flammten. „Nun ist es genug! Auch jede Grausamkeit muß ihre Grenze haben. Den beiden Frauen kannst du sagen, was du für gut findest. Du wirst sie schonen. Die Mädchen sind bei Christine in bester Hut. Von mir wirst du nichts hören. Es wäre denn, daß dem Jungen etwas sei.“

Sie wollte zur Tür, sah, daß er eine Bewegung nach ihr hin machte und verhielt den Schritt.

„Würdest du in eine Scheidung willigen?“

„Nie,“ sagte sie schroff.

„Ich würde nicht wieder heiraten,“ beschied er. „Deswegen ist es nicht. Nur — — so hat es doch auch keinen Sinn mehr.“

„Ich will nicht vor aller Welt gebrandmarkt sein,“ stieß sie mit der letzten Kraft der Verzweiflung hervor. „Wie du dein Leben einrichtest, das überlasse ich ganz deinem Gutdünken, nur — — die Kinder, wenn du sie nicht entgelten lassen möchtest, daß ich es war, die sie dir geboren hat.“

Sie wartete auf eine Erwiderung, und als nichts kam, schluchzte sie auf und drückte die Tür hinter sich ins Schloß. Er verspürte den feinen Luftzug und hörte, wie die Klinke einschnappte. Den Kopf zurückgeworfen, trat er ans Fenster.

Der Wind kam ostwärts und ließ ihm das Haar um die Schläfen flattern. Das Zimmer lag mit den Wipfeln der Bäume fast in gleicher Höhe. Ihre dunklen Häupter wirkten wie gebeugte Rücken. Und über ihnen standen am dunklen Himmel der Nacht die Sterne zu Tausenden verstreut. Aber ihr Glanz hatte nichts Mildes, Friedenbringendes. Kalt und mitleidslos dünkten sie Markus Lente, als er jetzt den Blick zu ihnen emporhob.

Durch die Stille kam ein leises Weinen. Dann eine Stimme, die zu trösten versuchte. Seine Hände griffen nach dem Fenster und drückten es zu.

Nun war kein Ton mehr vernehmbar.

Nur der Schlag des eigenen Herzens und das Hämmern eines Holzwurmes, der im Gebälke saß, trugen einen Laut in das lastende Schweigen.

Rosmaries kleine Mädchen spielten „Blinde Kuh“, als sie bei ihnen eintrat. Die fünfjährige Gertraud hüpfte vom Diwan herab, auf den sie sich im Eifer geflüchtet hatte und umkreiste die Mutter. „Wo gehst du hin? Warum hast du einen Hut auf und solch schönes Kleid? Sag doch, Mama?“

Wenn Rosmarie nur zu den Müttern in die Stadt ging, war sie immer hutlos und in einfachem Gewande.

Sie streichelte über den dunklen Kopf der Kleinen und neigte sich über das rote Mündchen ihrer Aeltesten. „Ich muß verreisen, Traude.“

„Ah! Weit?“ Das Mäulchen stand zur Hälfte offen und schloß sich nicht wieder.

Sonja, die um ein Jahr jüngere, sah mit großen, klugen Augen zu der Mutter auf: „Bleibst du über Nacht?“

„Ja — über Nacht, mein Liebling.“

Die Kleinen waren sprachlos. Ueber Nacht war die Mutter noch nie von ihnen fort gewesen.

„Dann nochmal über Nacht?“ Traudes sanfter Kirschenmund zuckte hilflos.

„Vielleicht, mein Engel. Aber du mußt nicht weinen. Du bist doch schon mein großes, kluges Mädchen. Jede Mama verreist einmal.“

„Warum nimmst du uns nicht mit?“ forschte Sonja. „Ich packe gleich.“ Sie wollte eiligst zur Tür. Aber Rosmarie hielt sie zurück.

„Der Papa braucht euch doch! Er ist sonst so einsam. Nicht, Traude?“

Die Fünfjährige fuhr mit dem Rücken der beiden Hände über die Backen und wischte die Tränen fort. Dazu nickte sie ernsthaft. Die Mutter hatte recht. Den Papa konnte man nicht allein lassen. Wenn er des Abends nach Hause kam, mußte er jemand haben, der ihm die Stiefelbänder aufhakte, die Hausschuhe brachte und eine Zigarre, die man erst aus dem Behälter am Rauchtisch holen mußte, in Brand steckte. Das lange, schwarze Ding zum Glühen bringen, das konnte nur Traude. Man konnte also unmöglich mit der Mama reisen. — Sonja schon eher, ja! Aber die Schwester konnte so zart und behutsam über Vatis Haar streichen, wenn er einmal sehr müde war. Sie saß dann hinter seinem Rücken auf der Lehne des Stuhles, hielt die roten Bäckchen an seine Wange geschmiegt und wartete, bis er ein Blatt der Zeitung herumschlug. Das gab jedesmal so ein spaßiges Rascheln. Sonja machte dann gsch — gsch — — und dann lachten sie beide; der Papa und das Schwesterchen.

Traude sah jetzt mit dem Blick einer Erwachsenen zu der Mutter auf. „Wir werden sehr brav sein, bis du wiederkommst, Mama. Bringst du uns dann etwas mit?“

„Gewiß, mein Kind!“ Rosmarie setzte sich auf den Diwan und nahm ihre Kinder noch einmal auf den Schoß. Die weichen, warmen Körperchen drängten sich eng an sie, und die beiden dunklen Köpfe schmiegten sich fest an ihre Schultern. Traude blickte auf, sah das Gesicht der Mutter von Tränen überrieselt und fühlte das schüttelnde Zucken, das deren Leib durchrann.

Sonja verzog das Mäulchen. Aber Traude, nein, Traude tat so etwas nicht. Wenn die Mama weinte, mußte man eben einen Trost für sie suchen. Sie begann mit ihrem feinen Stimmchen den Vers zu singen, den Rosmarie ihren Kindern zu singen pflegte, wenn sie ein kleiner Schmerz traf:

„Heile, heile Segen! Drei Tage Regen!
Drei Tage Schnee. Nun tut es nicht mehr weh!"

„Tuts noch weh, Mutti?" fragte sie und tupfte mit ihrem gemusterten Taschentuch über die verhärmten Wangen hin.

Christine öffnete die Tür und hatte den reisefertigen Jungen auf dem Arm.

„Der Wagen steht bereits am Tor, Frau Doktor!"

Dann schnappte die Klinke wieder ein. — Weiß Gott, da fand sich ein anderer zurecht. Daß es zum Bruch zwischen den jungen Leuten gekommen war, das sah ein jeder. Nur das „Warum" — kein Mensch konnte das erklügeln. Wenn es sich um Untreue handelte — — dann höchstens der Doktor selbst. Die Frau? Nein! Die hatte nur an Mann und Kinder gedacht und an sonst nichts. Schade um das Glück, das da in Scherben ging, wenn die beiden sich nicht wieder zusammenfanden.

Was war das für eine schreckliche Nacht gewesen! Die Frau auf dem Diwan im Fremdenzimmer und der Doktor in der Giebelstube eingeriegelt. Zuweilen hatte sie ein Wimmern gehört. Das war aus Rosmaries Zimmer gekommen. Mehr als ein dutzendmal hatte sie die Hand auf die Klinke gelegt gehabt und sie wieder fallen lassen. Zwischen Eheleute gehörte kein Drittes und mochte man's noch so gut meinen.

Vielleicht hätte sie es doch versuchen sollen. Aber nun war's zu spät. Der Wagen stand schon seit einer Viertelstunde unten vor der Gartentür, und noch immer war Rosmarie nicht mit dem Abschiednehmen von ihren beiden Töchterchen fertig.

Der Doktor war gleich nach der Sprechstunde über Land gefahren. Unglaublich war es, was die Menschen sich gegenseitig für Nöte schufen. Und war so kurz, das bißchen Leben. Keine Stunde konnte man zurückholen, wenn eine abgelaufen war.

Die Pferde wurden unruhig. Man mußte die junge Frau noch einmal mahnen. Auch der Kleine begann jetzt zu weinen und wollte nicht mehr auf dem Arm gehalten sein. Christine steckte den Kopf durch die Tür, unterließ aber jedes Wort. Da mußte ein anderer kommen und das zuwege bringen, die drei auseinanderzureißen. — Sie nicht.

Endlich ging die Tür. Rosmarie kam allein über den gepflasterten Gang und schritt der Treppe zu. Ihre Arme streckten sich nach dem Jungen aus, den ihr Christine ohne Zögern entgegenreichte. Wenigstens eines, das sie mitnehmen durfte.

„Ich werde Ihnen alles behüten, bis Sie zurückkommen, Frau Doktor!" Die Stimme Christines versagte fast.

„Ja, bitte, Christine! Um Gottes Barmherzigkeit willen, bitte ich Sie darum! Und Christine — — mein Mann trägt keine Schuld, daß es so gekommen ist. Nur ich allein."

Das glaub' ein anderer, dachte die Alte. Das wäre nicht das erstemal in einer Arztensehe, daß so eine verrückte Patientin sich in den Mann vernarrt hatte, der einer anderen gehörte. Und nicht mehr locker ließ, bis es zum Bruche kam.

Nun, sie würde ihre Augen jetzt schon etwas besser aufmachen. Das Uebel war nur, man sah dem Doktor nicht zu. Alles ging in dem Hause in der Stadt vor sich, wo er seine Sprechstunden hielt. Hier saß man wie am Ufer einer Insel, die weit ab von jedem Geschehen war. Darum hatte sie auch nichts gehört und gesehen.

„Bitte, Christine, bleiben Sie jetzt bei den Kindern. Sie sind so trostlos. Ich habe es ihnen zu schwer gemacht! Ach, Christine — —" Das blonde Haupt lehnte sich verzweifelt gegen die Schultern der Alten.

„Sie sollten's nicht so hart nehmen, Frau Doktor. Er findet sich schon wieder zu sich selber zurück. Sie müssen nur verzeihen können, wenn er's eingesehen hat, daß — —"

„Ich habe nichts zu verzeihen, Christine. Nur er."

Die Alte schüttelte den Kopf. Es war zuviel für den Augenblick. Zum Nachdenken mußte man Zeit haben. Dann kam man vielleicht auf eine Spur, die zu der Wahrheit führte.

Gertraud und Sonja standen, von Christine sorglich gehalten, oben am Fenster, als die junge Frau den Weg zur Gartentür hinabging. Immer und immer warfen sie Kußhände, und die Mutter wandte sich immer und immer wieder zurück und umschlang sie mit den Blicken. Auch der Kleine winkte und jauchzte hellauf, als er die Pferde sah. Und dann stieg Rosmarie ein. Aber ihr todbleiches Gesicht war unverwandt nach den beiden kleinen Mädchen gerichtet, die mit ihren Taschentüchern winkten, bis der Wagen um die Kurve der Straße gebogen war.

Traude wischte sich als erste die Tränen ab. „Der Papa wird schauen, wenn er heimkommt," sagte sie, noch etwas vom Schluchzen gestoßen. „Wer schöpft ihm jetzt zu Mittag die Suppe auf den Teller? Du mußt mir noch ein Buch mehr auf den Stuhl legen, Christine, dann sitz ich höher. Vielleicht kann ich es jetzt statt der Mama tun. Ich glaube, der Papa bekommt immer zwei Löffel voll."

Christine hob die Kinder vom Fenster, stellte sie zu Boden und begann ein Spiel mit ihnen. Im Zimmer nebenan schrillte das Telephon. Sie ließ die Tür offen, um die Kinder im Auge zu behalten und nahm den Hörer ans Ohr.

„Ist meine Frau zu Hause?" fragte Lente aus dem Apparat.

„Nein, Herr Doktor!"
„Schon weggefahren?"
„Ja!"
„Wann?"
„Vor zehn Minuten!"
„Danke!"

Christine hatte Zorn und Spott um den Mund, als sie wieder zu ihren Schützlingen zurückkam. — Nur zu! Das war wohl jetzt so Sitte, daß die Menschen sich nach sieben oder acht Jahren satt bekamen und Abwechslung verspürten. Gerechter Gott, was war das für eine Zeit! Länger als drei bis vier Jahre hielt eine Ehe kaum mehr, wenn sie überhaupt so lange hielt. Dann sagte man sich sehr höflich, oder auch ungezogen, „Guten Tag", ging hin und nahm eine andere oder einen anderen.

„Christine, was machst du für schreckliche Augen," lachte Traude. „Wie der Wolf im Märchen. Du willst mich doch nicht etwa fressen!"

„Dich nicht, mein Traudelchen!"
„Aber jemand anderen?"
„Ja!"
„Wen denn, Christine?"
„Die bösen Menschen, mein Kind!"

„Aber ich bin brav. Ich bin immer brav," wispelte ein scheues Stimmchen zu ihr auf.

„Ja, du bist immer brav, kleine Sonja."

Gegen ein Uhr knarrte unten die Gartentür. Christine hatte im Sinne gehabt, ihren Doktor mit Verachtung zu strafen. Aber das ging nun nicht. Er kam so müde und mit so langsam schweren Schritten über den Kies, daß sie eilig auf Traute einsprach: „Lauf dem Papa entgegen, Traudelchen. — So warte doch, Sonja, ich muß dir ja erst das Mäulchen abwischen, sonst kannst du ihm keinen Kuß geben."

Es war zum Weinen, wie sie dann so zu dreien um den Tisch saßen und Lentes Blick über die Teller hinging. Er ließ sich nur einen Löffel Suppe geben und aß ihn nicht fertig. Traude sah ihn verwundert an: „Die Mama hat mir aufgetragen, daß ich mich um dich sorgen soll, Papa. Du mußt einen guten Teller Suppe essen, hat sie gesagt und vor der Sprechstunde deinen Kaffee kriegen und trockene Strümpfe, wenn du nach Hause kommst und ein frisches Hemd, wenn du geschwitzt hast. — Bitte, Papa!" Sie schob ihm den Teller, den er zur Seite gerückt hatte, wieder neben die Serviette und ermunterte ihn mit großen, flehenden Augen. „Sie ist sehr gut, die Suppe, nicht?" Iß doch, Papa!"

Mechanisch begann er den Löffel wiederum zum Munde zu führen.

Als Traude dem Vater auch noch in das Schlafzimmer folgen wollte, hielt sie Christine zurück. „Der Papa ist müde, Kindchen. Morgen dann wieder. Heute muß er allein sein. Wir drei machen einen langen Spaziergang und besuchen die Großmama."

Die Gesichtchen hellten sich auf. „Und wenn wir zurückgehen, bringen wir ihm von der Stadt was Schönes mit, Christine. Dann lacht er wieder."

„Ja, Sonja, das machen wir. Er lacht sicher bald wieder, der gute Papa."

Christine bezweifelte das zwar sehr, aber man mußte eben zu allem Geduld haben und es erwarten können, bis der Umschwung kam. Solange eines nicht unter der Erde lag, war immer noch zu hoffen.

* *
*

Der Nachmittagsschnellzug nach Amsterdam donnerte durch Moor, Sand und Heide. Schöne, fette Weidekoppeln mit herrlichem, schwarzweißgeflecktem Rindvieh und Pferden mit langen Schweifen und starken Mähnen glitten vorüber. Schiffe segelten auf den Kanälen mitten durch saftige Wiesen und flatterndes Birkenholz. Niedlich einstöckige Häuschen, in denen die Sonne die Fenster aufglitzern ließ, flitzten vorbei.

Rosmarie lehnte den Kopf tiefer in die grünen Polster und hielt das schlafende Kind fest an sich gedrückt. Ihr war, als nehme die Fahrt kein Ende mehr.

Der Kleine hatte sich müde geweint. Beinahe eine Stunde hatte er geschrien, und sie wußte warum. Er vermochte sich nicht mehr satt zu trinken. Das Fürchterliche der beiden letzten Tage hatte sie völlig ausgesogen und die Erregung sich auch dem Kinde mitgeteilt.

Nun hing das schlaffe Köpfchen mit dem Büschel dunklen Haaren apathisch gegen ihre Brust, und der kleine Körper zuckte noch ab und zu von einem wehen Seufzen gestoßen.

Sie dachte nicht mehr: Ich fahre zu meinem Vater, dem Mann, der die Schuld an meinem zerschmetterten Leben trägt, sie dachte nur noch: In spätestens einer Stunde darf ich ruhen. Dann werde ich diese müde, hämmernde Stirn auf ein kühles Leinen betten können, dann darf ich die Augen schließen, die so unsagbar brennen, dann — — darf ich die Arme sinken lassen, die seit Stunden in bleierner Schwere das Kind umschlossen halten. Das rote Ziegelwerk der Häuser, die draußen vorüberglitten, tat ihr weh. Das Stroh der Dächer brannte im Sonnenglast. Sie hatte das Fenster des Kindes wegen geschlossen und erstickte beinahe an der Schwüle der Luft.

Und immer noch hetzten die Räder in gleicher Geschwindigkeit, donnerten aufs neue an Moor, Sand und Heide vorüber. Die kleine Uhr, die sie am Handgelenk trug, war stehengeblieben. Es war schrecklich, einen Weg zu fahren, von dem man nicht wußte, wann er zu Ende war.

Schwärme von Tauben strichen jetzt an den Scheiben vorüber. Dann kamen wieder Kanäle, Schleusen, Deiche, Häfen, Werften, Türme und Schlösser.

Wann würden die Räder endlich stille stehen und eine Stimme „Harlem" rufen?

Und auch das kam. — Rosmarie hatte nur eine kleine Handtasche als Gepäck. Das Kind lag ihr todmüde im Arm. Vorsichtig setzte sie Fuß um Fuß über das Trittbrett. Ein Arm stützte sie behutsam, bis sie auf dem schwarzen Schotter stand. Wolfshagens Gesicht neigte sich über den schlafenden Enkel.

„Es tut mir furchtbar leid, daß es so gekommen ist, Rosmarie. Aber es war unausbleiblich."

Sie sah ihn aus umschleierten Augen an. „Ich bin zum Sterben müde. Hast du uns Zimmer besorgt, wie ich gebeten habe?"

„Es steht ein Wagen draußen, Rosmarie. Es ist alles für euch bereit."

„Bei dir? — —" Ein harter Zug legte sich um ihren Mund.

„Bei mir," sagte er zögernd. „Wenigstens vorläufig. Ich werde dich nicht zwingen zu bleiben, wenn du nicht selber willst."

Sie entgegnete nichts mehr. Er führte sie zum Wagen und schuf ihr und dem Kinde einen bequemen Platz. Dann stieg er als letzter ein. Die Räder hopsten über den steinigen Boden. Die Häuser, an denen sie vorüberfuhren, waren klein, aber nett, sauber und zweckmäßig. Rosmaries Augen waren halb geschlossen. Nur zuweilen sah sie, wie Menschen mit langsamen, ruhigen Schritten den Weg passierten. Sie wunderte sich, daß ihr Gehirn überhaupt noch fähig war, einen Eindruck aufzunehmen.

Dann rollte die Kutsche durch freies Land. Eine Rohrdommel strich mit heiserem Schrei vorüber. Die Gegend wurde über die Maßen einförmig. Die Luft war voll glatter Feuchte und einem Flimmern von Steinkohlenstaub. Ich werde nie hier Wurzel fassen können! Nie! dachte sie verzweifelt und drückte das Kind fester an sich.

Den Streifen Landes, dem sie jetzt zufuhren, schien sie zu kennen. Auch die roten Ziegelmauern und das Strohdach, das sich wie ein Helm darüberstülpte. — Wolfshagen störte ihr Schweigen mit keinem Wort. Man saß wohl nebeneinander, und sie hatte Zuflucht bei ihm gesucht — bei wem hätte sie diese auch suchen sollen — aber das andere stand zwischen ihnen und würde in alle Ewigkeit zwischen ihnen stehen.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 43 — Lemberg, am 28. Oktober (Gilbhard) — 1934

Pünktliche Einzahlung der Zinsen und Darlehensraten

Bei den Revisionen muß häufig bemängelt werden, daß einzelne Darlehensnehmer die Zinsen nicht rechtzeitig entrichten. Die Bilanzen der Raiffeisenkassen weisen Jahr für Jahr Zinsenrückstände auf, die in der Gesamtheit ungefähr den Zinsen eines Halbjahres entsprechen. Wenn auch diese Rückstände vielfach im Laufe des Monats Jänner beglichen wurden, ist dies keineswegs bei allen Kassen der Fall und es handelt sich nicht immer nur um die Zinsen des letzten Halbjahres, sondern häufig auch um einjährige, zweijährige und noch länger aushaftende Rückstände und es tritt bisweilen sogar die Gefahr ein, daß sie verjähren.

Es ist die Pflicht der Amtswalter, auf die pünktliche Einzahlung der Zinsen bedacht zu sein.

Die Zinsenrückstände sind eine der Hauptursachen mangelnder Liquidität.

Wenn auch die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse den Schuldnern die Aufbringung der Zinsen manchmal sehr erschweren, so darf darin doch kein Grund erblickt werden, Rückstände zu dulden. In dieser Hinsicht erfüllen nicht alle Amtswalter ihre Pflicht und es muß ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, daß darin eine Besserung eintritt. Zahlreiche Kassen weisen, obwohl auch ihre Mitglieder unter der Wirtschaftskrise leiden, keine Rückstände aus und dadurch ist erwiesen, daß es nicht angeht, die Unpünktlichkeit immer mit der Krise rechtfertigen zu wollen.

Die Aufgabe der Raiffeisenkasse muß auch eine erzieherische sein, die Schuldner müssen zur Ordnung und Pünktlichkeit angehalten werden.

Eine weitere maßgebende Ursache der Illiquidität ist die Unbeweglichkeit auf vielen Darlehenskonten. In den Zeiten der Geldflüssigkeit war es teilweise sogar üblich, keine Rückzahlungsraten zu vereinbaren, sondern die Rückzahlungsdauer einfach mit 2 Jahren zu bestimmen; es gibt sogar Hypothekendarlehen ohne Ratenzahlungen. Dies ist ganz und gar unzulässig, es ist vielmehr die Rückzahlung des Kapitales in feststehenden Terminen zu vereinbaren und durchzuführen, die nicht unbedingt auf den 30. Juni und 31. Dezember festgesetzt sein müssen (damit die Verpflichtungen sich mehr über das ganze Jahr verteilen).

Auf die zeitgerechte Abstattung der Darlehensraten muß genau so geachtet werden, wie auf die pünktliche Zinsenzahlung. Nur ausnahmsweise kann über begründetes Ansuchen des Schuldners eine Rate gestundet werden.

Die sonstigen Einlagenbestände machen es, wie wir schon wiederholt dargelegt haben, notwendig, den Stand der Darlehen mit den verringerten Einlagen in Einklang zu bringen, die Darlehen also soweit abzubauen, daß sie in ein entsprechendes ziffermäßiges Verhältnis zum Spareinlagenstand gelangen; hierzu ist nicht nur die Einschränkung oder vorübergehende Einstellung der Kreditgewährung, sondern auch die zeitgerechte Hereinbringung der Kapitalsraten notwendig. Bei stärker bedrohter Liquidität wird es auch notwendig sein, bestimmte Prozentsätze der Darlehen aufzukündigen.

Für die Einmahnung der Zinsen und Raten hat der Verband bekanntlich Drucksorten aufgelegt; außerdem muß durch persönliche Fühlungnahme mit dem Schuldner darauf hingewirkt werden, daß sie ihre Verpflichtungen genau einhalten.

Das Zerkleinern des Streustrohs

In den meisten Wirtschaften hält man an dem alten Brauche fest, das Stroh als Langstroh, d. h. unzerkleinert, zu verwenden. Bedeutend vorteilhafter ist es aber, das Stroh drei- bis viermal zu zerschneiden, da das geschnittene Stroh naturgemäß ein bedeutend größeres Aufsaugungsvermögen besitzt und die flüssigen Exkremente besser festhält als Langstroh. Diese Tatsache macht das Zerkleinern des Streustrohes besonders in stroharmen Jahren zu einer direkten Notwendigkeit, da man dann in der Lage ist, mit einer geringeren Menge von Stroh den Zweck der Einstreu zu erreichen.

Die Einstreu von zerschnittenem Streustroh gewährt den weiteren Vorteil, daß der so erhaltene Stallmist sich leichter als Langstrohdünger aus dem Stall entfernen und sich bei der Abfuhr leichter aufladen läßt. Er lagert sich fester auf der Düngerstätte, was mit Rücksicht auf den Luftabschluß von großer Bedeutung ist. Je leichter die Luft hinzutreten kann, desto größer ist die Zersetzung des Stickstoffes oder umgekehrt, mit der Erschwerung des Luftzutritts nimmt die Möglichkeit des Stickstoffverlustes ab. Ohne feste Lagerung ist mithin eine rationelle Stallmistbehandlung einfach undenkbar.

Endlich ist noch hervorzuheben, daß der aus kurzem Stroh gewonnene Stallmist sich auf dem Felde leichter und gleichmäßiger ausbreiten läßt. Das Unterpflügen vollzieht sich so leicht und vollkommen, daß ein Einstreichen hinter dem Pflug überflüssig wird. C. F. A.

Trockenstellen der Milchkühe

Wenn beim Trockenstellen guter Milchkühe sowohl die Entziehung des Kraftfutters und Heues als auch die teilweise Entziehung des Trinkwassers keinen Erfolg bringen will, der Milchfluß nicht zum Versiegen kommt, dann hat man mitunter durch das Umstellen der Tiere auf anderes Futter ein Zurückgehen der Milch bewirken können. Man gibt dann den Kühen im sogenannten Abkalbestall, wo vor allen Dingen Ruhe herrschen muß, gutes Heu, Sommerfruchtstroh und etwas Rübenfutter. Daß bei dieser Fütterung Unterernährung eintritt, wie mancherseits befürchtet wird, ist durchaus nicht der Fall. Vielmehr wird man immer die Wahrnehmung machen, daß derartig gehaltene Kühe leicht kalben. Nach Eintritt vollkommener Milchruhe gibt man dann wieder besseres Futter, so daß die auf Leistung bemessenen Futterrationen bis zur Kalbezeit wieder erreicht sind. Je besser eine Kuh in der Milchleistung ist, um so früher muß mit dem Trockenstellen begonnen werden.

Ueber die Wirkung des Kainits und anderer Düngemittel

Kainitdünger auf Wiesen hat nur dann einen Zweck, wenn diese Grünlandflächen vorher entwässert und gepflegt werden. Eine Entwässerung wird oft durch Anlage von Gräben oder durch Reinigung und Vertiefung der vorhandenen erreicht. Weiter müssen die Maulwurfshaufen ausgebreitet, Steine entfernt und nachher die Wiesen gut abgeeggt werden. Torfwiesen werden gewalzt.

Hagebutten-Marmelade

In Nr. 40 des Zentralwochenblattes kamen einige Rezepte über Verwendung von Hagebutten vor. Die Verwendung der Hagebutten ist sehr vielseitig, am aromatischsten ist wohl die Hagebutten-Marmelade. Beifolgend ein von mir erprobtes Rezept zu Bereitung von Marmelade. Die Hagebutten werden halbiert, mit einer neuen Haarnadel oder spitzem Messer sorgfältig ausgekernt, gewaschen und 4—6 Tage in einer Porzellanschüssel in den Keller gestellt; täglich 1- bis 2mal umrühren. Man kann die Hagebutten auch mit etwas Obstwein befeuchten, damit sie schneller weich werden. Sind sie alle gleichmäßig erweicht, so streicht man sie durch ein Haarsieb, auf ein Pfund Mark wird ein Pfund feiner Zucker untergerührt, auf gleichmäßigem Feuer unter stetem Rühren bis zum Kochen erhitzt, dann kalt gerührt. Ich betone bis zum Kochen, kochen darf die Marmelade nicht, da sie sonst ihre schöne rote Farbe und aromatischen Geschmack verliert. Die Marmelade wird in Geleegläser gefüllt, mit Rumpapier bedeckt und zugebunden. Sie ist von schöner roter Farbe, als Brotaufstrich, zum Füllen von Torten und zu Soßen verwendbar.

Marg. Kaufmann, Bialokosz.

Der Stallraum des Geflügels

soll für den Winter warmhaltend sein, womit aber keineswegs gesagt wird, daß er erwärmt werden soll. Das heißt nur soviel, daß der Stallraum nichts von der Eigenwärme abgibt, die sich die Hühner selbst schaffen, daß er also nicht durch Undichtigkeiten Zugluft eintreten läßt oder durch allzu dünne Wände zu sehr auskühlt. Demnach hätte man vor dem Eintritt des Winters alle Spalten und Risse zu dichten, locker gewordene Bretter der Wände festzunageln und zu dünne Holzwände von der Innenseite her mit Rohr- oder Strohmatten zu bekleiden. Auch auf den Boden kommt warmhaltende Einstreu, welche Feuchtigkeit gut bindet — besonders Torfstreu, sonst Laub, Spreu, Häcksel und dergleichen.

Mehr Schutz den Erdbeerpflanzungen

Will man Erdbeerkulturen künftig vor Schaden bewahren, so lohnt es sich, ihnen etwas mehr Pflege angedeihen zu lassen. Daher muß der alte Bestand für das kommende Jahr gekräftigt und — einmal für den Winter, wie auch für ein nochmaliges trocknes Frühjahr — vorbereitet werden. Die sich bildenden Ranken sind zu entfernen, dann ist gründlich zu hacken und vor dem Winter eine reichliche Stallmistlage zwischen den Pflanzenreihen anzubringen. Diese muß so erfolgen, daß die Herzen der Pflanzen nicht bedeckt werden. Dieser möglichst strohige Mist schützt einmal vor dem Auswintern der Pflanzen, erhält zum andern der Bodendecke die Feuchtigkeit und stellt nicht zuletzt im Frühjahr einen gewissen Früchteschutz dar. In Verbindung damit gibt man natürlich auch als Nachhilfe geringe Kunstdüngermengen, am besten solche, die die wichtigen Nährstoffe vereint enthalten.

Milchflecke in der Kleidung

fallen unangenehm auf und erwecken den Eindruck der Unsauberkeit. Sie lassen sich auch schwer entfernen, wenn nicht das richtige Mittel angewendet wird. Zu raten ist aber zu folgendem: Man mischt ein wenig Salmiakgeist mit ebensoviel Spiritus und nimmt auch etwas Salz dazu. Diese Mischung wird dann in eine Flasche geschüttet, damit sich alles gut verbindet. Hierauf feuchtet man mit der Mischung einen wollenen Lappen an und reibt auf dem Fleck einige Male hin und her. Er wird dann vollkommen verschwinden. Selbst alte Milchflecke halten diesem Mittel nicht stand.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf.

Vom 12. bis 15. 10. 1934: Butter, Block zł 2.50 (2.80), Kleinpackung zł 2.70 (3.00). Vom 16. bis 18. 10. 1934: Butter, Block zł 2.70 (3.00), Kleinpackung zł 2.90 (3.20), Milch zł 0.16 (0.17), Sahne zł 0.80 (1.00), Eier zł 4.00 (4.20).

Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

2. Getreidepreise pro 100 kg, loco Lemberg.

Weizen, einheitlich	18.50—18.75
Weizen, Sammelladung	16.75—17.00
Roggen, einheitlich	16.75—17.00
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Mahlgerste	14.50—14.75
Hafer, einheitlich	17.00—17.50
Hafer	15.25—15.50
Roggenkleie	8.00— 8.25
Weizenkleie, mittel	8.50— 8.75

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Eicheln, Kastanien und Bucheckern

Wir wollen einmal das Augenmerk auf einige kostenlose Futtermittel lenken, die früher viel verwendet, in der Zeit des Ueberflusses aber vernachlässigt worden sind: Eicheln, Kastanien und Bucheckern. Alle drei Früchte sind für Futterzwecke gut geeignet und in früheren Jahrhunderten ausgiebig dazu herangezogen worden. Bekannt dürfte noch die früher allgemein übliche Schweinemast in Eichen- und Buchenwäldern sein. Das Sammeln dieser Früchte ist auf jeden Fall zu empfehlen, um so mehr, als in diesem Jahre überall eine reiche Ernte zu erwarten ist. Wer einen entsprechenden Vorrat an diesen Früchten eingesammelt hat, der wird in der Lage sein, seine Futtervorräte damit strecken zu können.

Eicheln und Kastanien enthalten nur wenig Eiweiß und Fett, aber viel stickstofffreie Extraktstoffe. Die Verdaulichkeit ist mit 80 bis 90 Prozent als gut zu bezeichnen, nur das Eiweiß der Roßkastanien wird in geringerem Maße, nämlich zu 60 Prozent, ausgenutzt. Die Bucheckern enthalten größere Mengen an Fett und Eiweiß. Selbstverständlich ist der Nährstoffgehalt der genannten Früchte von dem Grad der Trocknung abhängig. Auch die Schalen spielen dabei eine gewisse Rolle, geschälte Früchte sind wesentlich wertvoller. Das Schälen wird sich jedoch kaum lohnend durchführen lassen. Einzelheiten über den Nährstoffgehalt sind aus folgender Aufstellung zu ersehen: Eicheln frisch ungeschält verd. Eiweiß 2 Proz., Stärkewert 40 Kg. je Dz., Eicheln, getrocknet 3 Proz. verd. Eiweiß, 60 Kg. Stärkewerte; Kastanien, frisch ungeschält 1,5 Proz. verd. Eiweiß, 35 Kg. Stärkewert, Kastanien getrocknet 2,5 Proz. verd. Eiweiß, 55 Kg.; Bucheckern 10 Proz., verd. Eiweiß und 86 Kg. Stärkewerte je Dz.

Von großer Wichtigkeit ist die sorgfältige Aufbewahrung der Früchte, da sie infolge ihres zunächst hohen Wassergehalts sehr leicht schimmeln. Sie sind deshalb trocken und luftig zu lagern und müssen regelmäßig umgeschaufelt werden. Dadurch wird ein allmähliches Abtrocknen erzielt. Wenn es möglich ist, kann selbstverständlich auch eine künstliche Trocknung durchgeführt werden. Die Verwertung der Eicheln und Kastanien erfolgt am besten in Schrotform, gegebenenfalls kommt auch das Quetschen in Frage. Schweine fressen Eicheln zur Not auch in unzerkleinertem Zustand, während Kastanien zweckmäßig immer zerkleinert verabreicht werden. Man muß sich darüber klar sein, daß ganze Früchte viel Kauarbeit verursachen, womit eine geringere Ausnutzung der Nährstoffe verbunden ist. Bucheckern können dagegen immer in ganzer Form, abgesehen vielleicht vom Geflügel verabfolgt werden. Bei der Verfütterung ist zu beachten, daß alle drei Früchte Gerbstoffe enthalten, die unter Umständen schädlich wirken können. Sie werden deshalb von den Tieren zunächst nur ungern aufgenommen, so daß eine ganz allmähliche Gewöhnung erfolgen muß. Auch empfiehlt es sich nicht, zu große Gaben zu verabreichen. Weiter muß noch berücksichtigt werden, daß die Eicheln, Kastanien und Bucheckern leicht verstopfend wirken, man wird sie deshalb mit anderen Futtermitteln, die die gegenteilige Wirkung hervorrufen, vermischt verabreichen. Gut bewährt haben sich in dieser Richtung Melasse, Hackfrüchte aller Art, Rübenschnitzel, Rübenblätter.

Als Anhaltspunkt für die zu verabfolgenden Gaben mögen folgende Zahlen dienen: Schweine erhalten je nach Alter und Gewicht bis zu ½ oder ¾ Kg. pro Tier und Tag, Schafe und Ziegen ebenfalls bis zu ½ Kg.; Milchkühe nehmen ohne Nachteil 1—2 Kg. auf, den Mastrindern können noch etwas größere Gaben gereicht werden. An Pferde verabreicht man 1—2 Kg. je Tier und Tag. Verschiedentlich ist jedoch über ungünstige Erfahrungen mit der Verfütterung von Bucheckern an Pferde berichtet worden, es dürfte sich deshalb empfehlen, hier eine gewisse Vorsicht zu bewahren. Auch an Geflügel können Eicheln, Roßkastanien und Bucheckern in Schrotform verabreicht werden. Es empfiehlt sich, hier das Schrot in kleineren Mengen dem Weichfutter beizugeben.

Dr. W. Engelbart.

Rattenbekämpfung durch Giftgase

Die durch Ratten angerichteten Schäden sind derartige, daß auf die Notwendigkeit, diese lästigen Nager zu bekämpfen, nicht besonders hingewiesen zu werden braucht. Die zwei bei uns vorkommenden Arten, die Haus- und die Wanderratte, sind einander hinsichtlich Lebensgewohnheiten, Nahrung und Schädlichkeit sehr ähnlich. Die erstere stammt aus Persien und bewohnt Europa schon seit langem, im zwölften Jahrhundert war sie schon allgemein bekannt. Die wahrscheinlich aus Ostindien stammende Wanderratte dagegen erschien in Europa erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (gegen 1727) und verdrängt seither überall die Hausratte, da sie größer und kräftiger als diese ist. Heute ist deshalb die Hausratte schon sehr selten. Ueberall hat sie die Wanderratte verdrängt, wodurch die Menschheit schließlich nichts gewonnen hat, da die Wanderratte bedeutend gefräßiger, schädlicher und schwerer auszurotten ist. Hinsichtlich ihres Aufenthaltsortes ist die Ratte nicht im geringsten wählerisch, sowohl auf Aeckern, Wiesen, Gärten wie auch in Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden, Kellern, Speichern usw. ist sie anzutreffen. Sehr häufig ist sie in den Kanälen von Großstädten, besonders die Pariser Kanäle sind dadurch berüchtigt. Ueber die Schädlichkeit der Ratten zu schreiben, ist überflüssig, da es keine pflanzliche oder tierische Nahrung gibt, die von ihnen verschmäht wird. Außerdem überfallen sie Gelügel und Ferkel, ziehen junge Enten unter Wasser, greifen alle Holzteile an und schleppen alles, was sie nicht verzehren können, in ihre Löcher. Sie sind außerordentlich gefräßig, bei Nahrungsmangel fressen sie sich gegenseitig auf. Die Vermehrungsfähigkeit ist außerordentlich, aus einem einzigen Paar können im Verlauf eines Jahres bis 800 Stück entstehen, so daß bei genügender Nahrung eine Rattenplage leicht erklärlich ist.

Die am häufigsten angewendeten Rattengifte sind Strychnin und Phosphor. Die Wirkung ist aber selten zufriedenstellend. Die Ratten sind nämlich sehr verschlagen und rühren keine Nahrung an, durch die schon eine von ihnen gefallen ist, es sei denn, daß großer Hunger sie dazu zwingt. Nach dem Tode einiger Ratten haben daher die ausgelegten Giftbrocken keinen Erfolg mehr, dagegen bilden sie eine ständige Gefahr für Haustiere und Kinder. Durch Fallen lassen sich Ratten nur schwer fangen, da sie sehr vorsichtig sind, und selbst aus der Falle verstehen sie zu entkommen. Es ist bekannt, daß eine Ratte, die sich am Bein gefangen hat, sich das Bein abbeißt, um sich zu befreien.

Durch alle diese Mittel wird im allgemeinen die Vermehrung der Schädlinge eingeschränkt, aber ausgerottet werden sie nicht. Dazu ist ein Mittel nötig, **zu dem nicht der Nager zu kommen braucht, sondern das den Schädling selbst aufsucht,** ihn in den tiefsten Schlupfwinkeln zu finden weiß, und vor welchem dieser nicht zu entfliehen vermag.

Solchen Anforderungen entsprechen Giftgase. Schwerer als Luft, verflüchtigen sich diese nie nach oben, sondern dringen mit Leichtigkeit in die tiefsten Löcher, und ein Atemzug genügt, um den Nagetierorganismus zu töten. In den Löchern bleiben die Gase sodann längere Zeit, so daß diese vorläufig vor neuer Einwanderung gesichert sind. In der Praxis werden solche Giftgase durch Verbrennen sogenannter Gaspatronen hervorgerufen, wie sie von der staatlichen chemischen Fabrik Azot in Jaworzno unter dem Namen „Dusimysz" hergestellt und viel verwendet werden. Während des Verbrennens entwickeln diese Patronen große Rauchmengen, jedoch ohne Feuer oder Funkenbildung. Sie können daher sowohl auf offenem Felde wie auch im Innern der Wirtschaftsgebäude verwendet werden, nur das Anbrennen selbst muß im Freien, abseits von leicht brennbaren Stoffen, erfolgen. Der Erfolg ist augenblicklich und zu 100 Prozent sicher. Wenn die Ratten nach wenigen Minuten nicht herauskommen, gehen sie in den Löchern zugrunde, und alle, die herauskommen, fallen nach einigen Schritten tot hin oder sind so geschwächt, daß sie mit Leichtigkeit erschlagen werden können. Auf einem Gute in Pommern wurden auf diese Weise in zwei Tagen allein an der Oberfläche 642 Ratten vernichtet. Haustieren und Menschen schaden die Gase nicht, immerhin ist es besser, die Haustiere vor dem Vergasen aus den Ställen ins Freie zu bringen und erst nach gründlichem Lüften wieder hineinzuführen, um eventuellen schädlichen Wirkungen vorzubeugen.

Zum Verbrennen der Patronen ist ein besonderer Apparat nötig, in dem die vorher angezündete Patrone eingeschlossen wird, und der dann mit dem Ende, aus dem der Rauch entweicht, in das betreffende Loch gesteckt wird. Sobald der Rauch aus dem Loch zurückschlägt oder aus Nachbarlöchern hervorkommt, wird der Apparat in das nächste Loch gebracht. Um Zeit und Material zu sparen, wird man mit Vorteil einen Tag vor dem Vergasen die Löcher aufsuchen. Alle Löcher werden leicht mit Papier verstopft. Wenn ein Loch am nächsten Tage wieder offen ist, befindet sich dort ein Nager.

Auch gegen Feldmäuse und andere Nager gibt die Gasmethode die besten Resultate.

Dr. B. L.

Kühlt die Milch!

Die leeren Kannen sind bis zum Melken gewissenhaft gereinigt, kühl und luftig im Schatten auf einem einfachen Holzgerüst aufzustellen mit der Oeffnung nach unten, damit sie auslecken können. Morgen- und Abendmilch müssen getrennt angeliefert werden. Es empfiehlt sich mehrmaliges Umgießen der Milch, damit sie entgasen kann, sofern man keinen Kühlapparat besitzt. Nach dem Kühlen oder Umgießen ist die Milch in einem kühlen Raum mit lose aufgelegtem Deckel oder Tuch in kaltem Wasser aufzubewahren, das zweckmäßig erneuert wird nach einer Stunde. Die Rücklieferung saurer Milch seitens der Molkerei ist für beide Teile ärgerlich und für den Erzeuger ein unnötiger Verlust dazu!

Was in der Welt geschah

Schweres Einsturzunglück an der Kathedrale in Kattowitz

Ein schweres Einsturzunglück ereignete sich am Montag vormittag am Neubau der Kattowitzer Kathedrale. Als sich etwa siebzig Arbeiter auf dem zweiten Stockwerk des Baugerüsts befanden, stürzte dieses zusammen und begrub die Arbeiter unter den Trümmern. Nach den vorläufigen Feststellungen wurden etwa 30 Arbeiter schwer verletzt, während die gleiche Anzahl leichtere Verletzungen davontrug. Unter den Schwerverletzten befindet sich auch der Bauführer sowie ein Geistlicher. Ueber die Ursache des Einsturzunglücks konnte bisher nur festgestellt werden, daß das Baugerüst anscheinend infolge der anhaltenden Regenfälle in seiner Standfestigkeit gelitten hat, so daß es unter der starken Belastung zusammenbrach.

Bei den verunglückten 60 Personen handelt es sich durchweg um Arbeitslose. Wegen Mangel an Geldmitteln wurde der Bau der Kathedrale, dessen Vollendung von Bischof Adamski bereits seit Jahren betrieben wird, auf dem Wege der freiwilligen Hilfsleistung durchgeführt. Die verschiedenen Kirchensprengel stellten von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl von Arbeitslosen, die dann in Kattowitz ohne Barentschädigung, sondern nur gegen Verpflegung die Bauarbeiten freiwillig leisteten.

London, die fröhlichste Stadt der Welt

Dieser Tage ist der Mann, der das Arrangement der am 29. November unter großem Pomp stattfindenden Hochzeit des englischen Prinzen Georg mit der griechischen Prinzessin Marina durchführt, zu kurzem Aufenthalt auf dem Kontinent eingetroffen. Mr. Mac Pherson hielt sich zunächst ein paar Stunden in Wien auf und begab sich dann nach Athen, um einige Anschaffungen für die Hochzeitsfeierlichkeiten des Prinzenpaares anzuschaffen.

„London wird sich vom nächsten Monat an mit Recht als die fröhlichste Stadt der Welt bezeichnen dürfen," erzählt Mr. Mac Pherson. „Schon jetzt macht sich in der ganzen Welt das größte Interesse für die königliche Hochzeit bemerkbar. Die Vermählung soll zu einem Fest werden, wie es seit Vorkriegszeit noch nicht da war. Die Anzahl der Festgäste, die sich an der Hochzeitstafel begegnen werden, dürfte mehr als tausend betragen. Das Brautkleid der Prinzessin Marina wird von 240 erstklassigen Schneiderinnen hergestellt werden. Schon jetzt haben sämtliche Modesalons der englischen Metropole Hochbetrieb, wie er sonst erst nach Weihnachten einzusetzen pflegte. Auch die Herrenschneider werden mit Ueberstunden arbeiten lassen müssen, um alle Bestellungen bis zum Hochzeitstag fertigmachen zu können.

Vollbart vom Blitz wegrasiert

Ein besonders eigenartiges Erlebnis hatte kürzlich während eines Gewitters der finnische Bauer Ollinen. Er saß in seinem Hause in Laukaa, im Inneren Finnlands, als der Gewittersturm einsetzte. Plötzlich fuhr ein Blitz durch den Schornstein in das Zimmer Ollinens. Der Bauer, vom Schlage berührt, sank bewußtlos zu Boden. Als er wieder erwachte, bemerkte er, daß ihm nichts weiter passiert war, als daß der Blitz seinen üppigen Vollbart „wegrasiert" hatte. Es dürfte das erste Mal gewesen sein, daß auf diese Weise sich der Blitz als Schwarzarbeiter beim Friseurgewerbe mißliebig gemacht hat.

Fisch-Drama auf dem Wochenmarkt

Auf dem Wochenmarkt in Schleswig werden ebenso wie auf anderen Wochenmärkten Fische verkauft. Nur durch eine schmale Bretterwand getrennt liegen neben anderen Fischen Hechte und Aale auf dem Verkaufstisch, um auf den Käufer zu warten. Dieser Tage begab es sich nun, daß einer der Aale auf Wanderschaft ging. Das sollte ihm schlecht bekommen. Ein Hecht, der noch springlebendig war, erblickte den Aal und hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihm nachzuschießen und ihn zu verschlingen. Nur der Schwanz des pfündigen Aales ragte noch aus dem Maul des gefräßigen Hechts hervor. Es war seine letzte Mahlzeit, denn kurz danach wanderte er mitsamt dem Aal in den Suppentopf einer Schleswiger Hausfrau.

Der Hausrat Hermann Löns'

In Wuppertal ist dieser Tage der Offentlichkeit eine Hermann-Löns-Schau zugänglich gemacht worden, die dem Beschauer in das Leben und Schaffen des Dichters Einblick gewährt. Frau Horrion, die in den letzten Jahren vor dem Kriege die Haushaltung des Dichters führte, hat den Hausrat der Löns-Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die stillen Zeugen aus des Dichters Leben und Wirken, sein einfaches Arbeitszimmer, sein Bücherschrank, mit wertvollen Keramiken geschmückt, mehrere Jagd- und Heidebilder, Bücher und Handschriften und vieles andere mehr bilden eine Schau von eindringlicher Tiefe.

Blutbad unter Walfischen

Ein furchtbares Blutbad richten zur Zeit isländische Fischer in einem Fjord in der Nähe von Reikjavik an. Unlängst sichtete ein Fischer an der Küste einen Schwarm von 60 Walfischen. Er trieb mit andern Fischern die völlig ermatteten Tiere in den Fjord, und dann begann ein Abschlachten der Walfische, an dem sich die ganze Bevölkerung beteiligte.

Bisher sind 20 Wale von fünf bis sieben Metern Länge totgeschlagen. Die andern sind eingekreist. Die Abschlachtung nimmt besonders schreckliche Formen an und ist jetzt noch nicht beendet, weil die isländischen Fischer an der Küste im Fang von Walen unerfahren sind. Aus Reikjavik sind Tausende von Neugierigen zu dem Fjord gefahren, um sich das „Schauspiel" anzusehen.

Er ißt auf Vorrat

In Kadi Zadés Restaurant auf der Insel Prinkipo im Marmara-Meer erregte dieser Tage der 55jährige Pirsenti Ibrahim Effendi beträchtliches Aufsehen. Er aß nämlich die Speisekarte dreimal hinauf und herunter, dazu verzehrte er 1½ Kilo Brot. Das Erstaunen der Gäste und des Wirtes beruhigte er mit der Erklärung, daß er 20 Jahre lang in sibirischer Kriegsgefangenschaft gelebt habe. Damals habe er nur von Tran und Fischfetten leben müssen. Bei dieser Nahrung habe er festgestellt, daß es genüge, sie alle drei Tage zu sich zu nehmen, um bestehen zu können. Und bei dieser Methode wolle er auch jetzt bleiben. Er ißt auch jetzt nur alle drei Tage, dann aber, wie man sieht, ganz gehörig.

Wann ist die Lutherbibel erschienen?

Trotz aller Nachforschungen, die im Bibeljubiläumsjahr angestellt worden sind, läßt sich der genaue Tag der Veröffentlichung der Lutherbibel nicht festlegen. Anfang 1534 war die Bibelübersetzung druckfertig. In der ersten Hälfte des Juni steckten die Drucker noch tief in der Arbeit, das Druckprivileg wurde am 6. August erteilt und am 17. Oktober war die erste vollständige Lutherbibel auf dem Büchermarkt. Man darf daher wohl annehmen, daß sie im September fertiggestellt war. Sie darf aber nicht verwechselt werden mit der sogenannten „Septemberbibel", die bereits 1522 erschien und die nur das Neue Testament umfaßte.

Lies und Lach



In der Elektrischen bietet ein junger, schmächtiger Mann einer sehr korpulenten älteren Dame, die vor ihm steht, seinen Platz an

„Oh, bitte," sagt die Dame lächelnd, „bemühen Sie sich nicht, Ihr Platz allein genügt mir doch nicht!"

Der Postsekretär Kabitz hat, während er frühstückt, eine Zeitungsanzeige gefunden, die sein Antlitz erstrahlen läßt. Er zeigt das Blatt dem Kollegen Piffel. „Da — lesen Sie mal!"

Piffel fängt an zu lesen: „Für mein Mündel, das in drei Monaten volljährig wird, wünsche ich als Gatten einen Herrn von gutem Herkommen, abgeschlossener Bildung und angenehmem Charakter. Die junge Dame, eine blonde Schönheit, wird in den Besitz eines großen Industrieunternehmens gelangen, außerdem über ein Barvermögen von 4 Millionen Mark verfügen, hat keine Verwandten — —"

Der Kollege Piffel läßt das Blatt sinken. „Das geht doch mich nichts an. Und Sie doch auch nicht. Wir sind doch beide längst verheiratet. Und außerdem — —"

„Darum handelt es sich doch gar nicht, bester Kollege! Aber bedenken Sie — — welche Massen von Briefen werden da geschrieben werden. Da kommt doch was Nettes an Porto ein."

*

„Ist Ihr Sohn denn musikalisch?"

„Ganz außerordentlich! Was der auf der Geige alles macht! Eine Katze und einen Hund macht er Ihnen täuschend nach."

„So? Kann er auch einen Geigenspieler nachmachen?"

*

„Warum wollen Sie sich nicht mehr von meinem Gehilfen rasieren lassen?"

„Zu gefährlich, Meister! Der Bursche ist verliebt und summt fortwährend vor sich hin: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!"

„Aber unser Lehrer ist dumm, der weiß noch nicht mal, wie ein Löwe aussieht."

„Das kann ich aber nicht glauben, mein Junge."

„Doch — ich habe heute einen Löwen gemalt, und da hat er gefragt, was das sein soll!"

*

„Warum ist heute keine Musik, Ober?"

„Wegen einer einzigen Tasse Kaffee können wir kein Konzert veranstalten!"

„Bringen Sie mir noch eine!"

*



Der Eckensteher

„Ich habe meine Stelle gewechselt."

„Was hattest du denn für eine?"

„Gegenüber von der Omnibushaltestelle."



Die Ankunft des jungen Königs Peter in Belgrad

Der neue südslawische König Peter II. wurde bei seiner Ankunft in Belgrad, die am Sonnabend erfolgte, von der Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt. Unser Bild zeigt ihn nach seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Belgrad bei der Begrüßung der zum Empfang erschienenen hohen Offiziere. Rechts sieht man den Prinzen Paul, der bekanntlich Mitglied des Regentschaftsrats ist. Hinter dem Prinzen steht die Königin-Witwe Maria

Die Zigeuner wählen ihren „König"

Bei den polnischen Zigeunern ist zur Zeit ein heftiger Propagandakampf zwischen zwei Parteien im Gange, da die Wahl eines neuen „Königs" bevorsteht. Von allen Zigeunern, die man auf der Welt zählt, lebt etwa ein Drittel in Polen. Diese polnischen Zigeuner, die sich als eigene Volksgruppe betrachten, stehen in Feindschaft mit den Zigeunern anderer Länder. Wenn jemals andere Zigeuner die polnische Grenze überschreiten, pflegt ein erbitterter Kampf gegen sie einzusetzen. Dieser wird in der Regel durch Anzeigen bei der Polizei wegen aller erdenklichen Vergehen durchgeführt.

Die polnischen Zigeuner haben, wenn sie auch juristisch natürlich den Gesetzen des Staates unterstehen, ihre eigene Verfassung, ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Sie werden geleitet von einem „König", der in der Regel in der Nähe von Warschau seinen Sitz hat und auf fünf Jahre gewählt wird. Trotz der Wählbarkeit des „Königs" gibt es nur eine, allerdings sehr zahlreiche Familie, namens Kwiek, aus der stets die Könige gewählt werden. Auch bei dem diesjährigen Wahlkampf handelt es sich um die Anhänger von zwei Vettern Kwiek, die ihren Kandidaten zum „König" machen wollen.

Eine Klapperschlange tötet sich selbst

Im Londoner Zoologischen Garten reizte ein Besucher eine Klapperschlange, indem er ein Drahtstück durch einen Spalt des Glaskastens schob und es damit aufscheuchte. Das Tier geriet dadurch in eine solche Wut, daß es auf der Suche nach seinem Gegner zischend in seinem Käfig herumfuhr und sich aus Versehen selber biß. Einige Stunden danach ging es an seinem eigenen Gift zugrunde. Dieses Geschehnis bestätigt die Beobachtung, daß Giftschlangen weder gegen ihr eigenes, noch gegen das Gift anderer Schlangen immun sind.

Wenn die Feuerwehr rauft

Ein reichlich ungewöhnlicher Vorfall hat sich vor einiger Zeit in Eger abgespielt. Dort gibt es zwei Feuerwehren. Die eine besteht aus Freiwilligen, während die andere eine bezahlte Feuerwehr ist. Nun brach in einem Hause der Stadt ein Brand aus, der rasch um sich griff, weil es sich um recht viel Fachwerk handelte. Kaum war der Feueralarm ertönt, da erschien auch alsbald die Freiwillige Feuerwehr unter ihrem Kommandanten an der Brandstätte und begann zu arbeiten. Eine halbe Stunde später rückte auch die Berufsfeuerwehr an, aber statt nun auch ihrerseits an die Arbeit zu gehen, standen die Leute in ihren schönen Helmen mit verschränkten Armen erst einmal untätig herum und amüsierten sich über die Freiwillige Feuerwehr, die ihr Bestes tat, um der Flammen Herr zu werden.

Endlich schien sich der Kommandant der Berufsfeuerwehr doch zum Eingreifen bemüßigt zu fühlen. Er tat es allerdings in einer etwas merkwürdigen Weise. Er ging nämlich auf den Hauptmann der Freiwilligen zu und meinte, dieser solle doch lieber zu Muttern nach Hause gehen, denn vom Löschen hätte er keine Ahnung. Statt einer Antwort erhielt er von dem Herausgeforderten eine saftige Ohrfeige. Diese wirkte nun als Signal und bald war zwischen den beiden feindlichen Lagern die schönste Keilerei im Gange. Statt die Schläuche zum Spritzen zu verwenden, dienten sie nunmehr als Gummiknüppel, und die Zugleitern wurden als Tanks benutzt, hinter denen als Deckung man großartig eine Bresche in die gegnerische Front legen konnte.

Erst als ein Dutzend mehr oder weniger Verletzte auf dem Kampfplatz herumlagen, wurden die „Friedensverhandlungen" eingeleitet, die zuletzt auch zu einem Waffenstillstand führten. Da man sich aber an drei Stunden herumgerauft hatte, war das Haus inzwischen glücklich bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Das Porträt des Kriegsgefangenen

Der Sohn des deutschen Malers Professor Kampf ist in London eingetroffen, um hier einen Engländer zu suchen, der vor sechzehn Jahren deutscher Kriegsgefangener war. Er hat ein Porträt mitgebracht, das sein Vater gemalt hat, als der Engländer in Döberitz interniert war. Es ist bisher nicht bekannt, wer der Porträtierte ist und ob er noch lebt. Doch glaubt man, daß er den Kgl. Horse Guards angehört hat und im Privatleben Ingenieur in London ist. Herr Kampf will ihm das Porträt seines Vaters überreichen, daß dieser damals im Auftrage des Kaisers ausgeführt hat.

Anfang 1918 trug ihm der Kaiser auf, eine Gruppe von Kriegsgefangenen jeder Nationalität zu malen, die gegen Deutschland gekämpft hatten. So malte Professor Kampf auch diesen englischen Soldaten in seinem Atelier bei Döberitz und schloß mit ihm Freundschaft. Der Soldat lud damals Professor Kampf ein, ihn nach Schluß des Krieges in England zu besuchen. Unglücklicherweise konnte sich der Maler später nicht mehr an den Namen und die Adresse des Engländers erinnern. So trug er seinem Sohn auf, den englischen Soldaten ausfindig zu machen und ihm als Ausdruck der Freundschaft für den Soldaten und das englische Volk dieses Porträt zu überreichen.

Hier hat Alexander I. seine Ruhestätte gefunden

Nach der Ueberführung nach Südslawien wurde der ermordete König Alexander in dem Mausoleum des Hauses Karageorgewitsch in Topola, dem Stammort der Familie beigesetzt





Deutsch-polnisches Kompensationsabkommen in Kraft

— Das neue deutsch-polnische Kompensationsabkommen ist am Montag, dem 15. 10. 1934 in Kraft getreten und bereits an diesem Tage ist aus Polen der erste im Rahmen des Abkommens erfolgende grosse Gänsetransport nach Berlin, Hamburg und Stettin abgegangen. Der polnische Verband der Geflügelausfuhrhändler gibt in einem Rundschreiben an seine Mitglieder der Ueberzeugung Ausdruck, dass das in diesem Abkommen Polen zugestandene deutsche Gänsekontingent voll ausgenutzt werden und einen Erlös in Höhe von etwa 4.5 Mill. zł bringen wird. Das Kontingent wird unter die 41 polnischen Ausfuhrhandelsfirmen dieses Gewerbezweiges auf der Gundlage ihrer Ausfuhrtätigkeit im Vorjahre verteilt.

Dagegen sollen die Fristen und Modalitäten der Holzlieferungen nach Deutschland, wie sie das Abkommen vorsieht, erst noch festgesetzt werden, wobei die Bewilligung der ausfuhrzollfreien Rundholzausfuhr nach Deutschland im Einzelfalle voraussichtlich der Paritätischen Kommission von Holzindustrie und Forstbesitz übertragen werden wird.

Nach polnischer Darstellung gesteht das Kompensationsabkommen Polen die Lieferung von 6 Mill. zł Schnittholz aller Art, 1.8 Mill. zł Papier- und 1.2 Mill. zł Rundholz zu;

mit den ersten Lieferungen unter diesem Titel dürfte in der letzten Oktoberwoche zu rechnen sein.

Eine amtliche polnische Verlautbarung schildert die technischen Einzelheiten des Verrechnungsverfahrens, das bei der finanziellen Abwicklung dieses Kompensationsgeschäftes eingeschlagen werden soll. Die zur gegenseitigen Aufrechnung gelangenden Rechnungsbeträge sollen in allen Fällen frei deutsch-polnischer Grenze oder cif. bzw. fob. Gdingen/Danzig erstellt werden, und zwar von deutscher Seite in Reichsmark und von polnischer in Zloty. Die Verrechnung erfolgt über die Polnische Kompensations-Handelsgesellschaft, in deren Warschauer Hauptstelle ein Vertreter der Deutsch-Polnischen Handelskammer in Breslau-Berlin entsandt wird; zugunsten der Gesellschaft wird unter dem Titel der Kostenvergütung von den polnischen Rechnungswerten ein Satz von 0.5%, von den deutschen ein solcher von 1.5% eingehoben werden. Die polnischen Ausfuhrhänd'er händigen der Gesellschaft über ihre im Rahmen des Abkommens getätigten Ausfuhrgeschäfte Rechnungen in 3, die deutschen solche in 4 Ausfertigungen aus; die deutschen Einfuhrfirmen zahlen ihre Verpflichtungen aus solchen Geschäften in Reichsmark auf das Konto der Kompensationshandels-Gesellschaft bei einer Berliner Bank, die polnischen die ihren in Zloty in Warschau an die Gesellschaft ein.

Die Kompensations-Handelsgesellschaft fungiert dabei als blosse Treuhandgesellschaft und übernimmt keinerei Garantien für pünktliche Zahlungen oder irgendwelche Kursrisiken der Interessenten.

Der deutsch-polnische Warenaustausch hat im Monat August eine unter den gegebenen Umständen nicht unbefriedigende Entwicklung genommen. Die deutsche Ausfuhr nach Polen stieg, verglichen mit dem Vormonat Juli, weiter um 0.5 auf 10.8 Mill. zł, während die polnische Ausfuhr nach Deutschland, die im Juli eine ausnahmsweise grosse Steigerung erfahren hatte, wieder um 3.3 auf 12.8 Mill. zł zurückgegangen ist. Immerhin stellte sich der polnische Ausfuhrüberschuss in Polens Deutschlandhandel noch auf 2.0 Mill. zł. Aber seit einer Reihe von Monaten stand Deutschland im August von den USA und England wieder auf dem ersten Platz unter den Lieferanten Polens, unter dessen Abnehmern es seinen zweiten Platz nach England weiter behauptet hat. Für die ersten 8 Monate des laufenden Jahres stellt sich die polnische Einfuhr aus Deutschland damit auf insgesamt 68.5 Mill. zł gegen 92.9 Mill. zł im gleichen Vorjahrsabschnitt, demgegenüber die polnische Ausfuhr nach dem Reiche dagegen um 14.7 auf 111.3 Mill. zł gestiegen ist, so dass sich in diesem Warenverkehr ein polnischer Ausfuhrüberschuss von 44.8 Mill. zł ergeben hat. Auf diese Weise stellte Deutschland in der Berichtszeit nahezu 45% des gesamten polnischen Ausfuhrüberschusses. Angesichts dieser Ziffern erscheinen die schätzungsweise 15 Mill. zł polnischer Forderungen aus Warenlieferungen, die in Deutschland vorübergehend eingefroren sind, als nicht erheblich. Sie erscheinen um so unerheblicher, als Deutschland der Abnehmer für etwa den sechsten Teil der polnischen Ausfuhr war, während z. B. in Rumänien, das nur den sechzigsten Teil dieser Ausfuhr abnimmt, bedeutend grössere polnische Forderungen schon weit längere Zeit eingefroren sind.

Polnische Waren für amerikanische Baumwolle

Wie von halbamtlicher Seite mitgeteilt wird, verhandelt das polnische Handelsministerium zur Zeit mit einer amerikanischen Firma wegen Vergebung der Lieferung von etwa der Hälfte des jährlichen polnischen Baumwollbedarfs, also rund 100 000 Ballen. Die Bezahlung soll durch Lieferung polnischer Agrarprodukte und Industrieerzeugnisse erfolgen. Zur Finanzierung dieses Geschäfts soll von einer amerikanischen Grossbank eine eigene Organisation geschaffen werden. Die Lieferbedingungen dürften den mit den ägyptischen Baumwollieferanten vereinbarten ähnlich sein. Die Baumwolle wird im Falle des Zustandekommens eines solchen Vertrages von den Vorräten des staatlichen Farm Boards geliefert werden.

Finnlands Butterausfuhr in den ersten neun Monaten 1934

Die finnländische Butterausfuhr betrug in den ersten neun Monaten 1934 8812 t gegen 8845 t im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres, hat sich also wenig geändert. Im September wurden aus Finnland 802 t Butter ausgeführt gegenüber 1012 t im September 1933. Der weitaus grösste Teil der finnländischen Butterausfuhr (10 995 Fass von insgesamt 15 780 Fass)

Erhebliche Zunahme der Arbeitslosigkeit in Frankreich

In der mit dem 6. 10. 1934 abgeschlossenen Berichtswoche ist die Arbeitslosigkeit um 4338 Arbeitslose auf 327 703 Arbeitslose gestiegen, davon 257 320 Männer und 70 383 Frauen. In der entsprechenden Woche des Vorjahres gab es in Frankreich 228 011 Arbeitslose. Die Arbeitslosigkeit hat sich also innerhalb eines Jahres um 99 692 Arbeitslose, d. h. um 43.7% erhöht. Im Pariser Bezirk (Seinedepartement) ist in der Berichtswoche eine Erhöhung der Arbeitslosenziffer um 1024 Arbeitslose auf 157 510 Arbeitslose zu verzeichnen. Die Erhöhung während des letzten Jahres beträgt 33 294 Arbeitslose.

In der Woche vom 1. bis 6. 10. sind 2030 ausländische Arbeiter (der grösste Teil belgische Kräfte für Zuckerfabriken) nach Frankreich eingereist, 638 ausländische Arbeiter haben das Land verlassen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 17. Oktober. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	17.00—17.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	16.75—17.00
Roggenmehl (65%)	21.25—22.75
Weizenmehl (65%)	25.50—26.00
Roggenkleie	10.75—11.50
Weizenkleie (mittel)	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.50
Gerstenkleie	11.50—13.00
Winterraps	38.00—39.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	130.00—150.00
Klee, weiss	90.00—120.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00—90.00
Speisekartoffeln	2.20— 2.70
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.12¾
Weizenstroh, lose	2.50— 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8.50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	14.00—14.[illegible]0
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Tendenz: abwartend.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 410 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2000, Kälber 515, Schafe 253, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3178.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	66—70
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—52
d) mässig genährte	38—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—52
c) gut genährte, ältere	38—42
d) mässig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—68
b) Mastkühe	48—54
c) gut genährte	32—36
d) mässig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—68
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	48—52
d) mässig genährte	38—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—40
b) mässig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	80—88
b) Mastkälber	70—78
c) gut genährte	62—68
d) mässig genährte	50—60

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	64—70
c) gut genährte	54—60

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	64—68
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	58—62
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—56
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: sehr ruhig.

Aufführungsstücke.

Nr.	Titel	zł
1.	**Das Geheimnis des Weihnachtsabends.** Mit Benutzung der Ludw. Gangheferschen Erzählung „Das Geheimnis der Mischung"	2.20
2.	**Selige Weihnacht. Durch Sonnwendfreud weihnachtsbereit.** Zwei Kinderspielchen von Harry Hahlbohn	2.20
3.	**Ein Weihnachtsspiel** von Willibald Ulbricht	2.20
4.	**Weihnacht in der Waldklause und Der Weihnachtsstern und die Weisen.** Zwei Festspiele von Paul Matzdorf	2.20
5.	**Christfeier bei St. Peter.** Nikolaus- oder Weihnachtsspiel. H. Gamm	2.20
6.	**Annemies Himmelfahrt.** Ein Märchenspiel in 3 Bildern. H. Neumann	2.20
7.	**Schneemanns Weihnachten.** Ein Märchenspiel von Fr. Gindler	2.20
8.	**Der Märchenkinder Weihnachtsgaben. Schneeflocken.** Zwei Märchenspiele von Emma Sauerland	2.20
9.	**Frau Holle.** Ein Weihnachtsspiel von Paul Matzdorf. Mit Notenanhang	2.20
10.	**Als Nikolaus brummte. Christkindleins Weihnachtskuchen.** Zwei kleine Weihnachtsspiele für Familie und Kindergarten. A. Kohlstadt	2.20
11.	**Weihnachts- und Winterfreuden in lebenden Schattenbildern, Gedichten und Liedern.** Zusammengestellt von Franz H. Ulbricht W.	2.20
12.	**Ruprecht wird beschenkt. Der böse Klaus.** Zwei Weihnachtsaufführungen für Kinder von Erika Siebeck	2.20
13.	**Die Weihnachtspuppe oder Puppe Schneeweißchen.** Ein Weihnachtsspiel für kleine Mädchen von E. Sauerland. **Ein erlebtes Weihnachtsmärchen.** Einakter für 9 Mädchen und 10 Knaben. H. Lessmann	2.20
14.	**Die Käte Kruse-Puppe.** Ein Puppenspiel zum Vorweihnachten von M. Weiss. **Die Apfelprinzessin.** Märchenspiel zu Weihnachten von H. Eschwege. **Der Engel.** Ein Weihnachtsspiel von A. Holst	2.20
15.	**Vor Bethlehems Stall.** Ein Spiel für die Kleinen. Von R. Waldow	2.20
16.	**Es schneit, es schneit!** Vier kleine Spiele (mit Sprechchören) rund um Weihnachten. E. Colberg	2.20
17.	**Ein Weihnachtslegendenspiel.** Unter Anlehnung an Selma Lagerlöfs Christuslegende mit Erlaubnis der Dichterin. Von J. Hartmann	2.20
18.	**Die Christnacht** von H. Herrig. Für die Jugend und Volksbühne neu bearbeitet von R. Theuermeister	2.20
19.	**Nun singet und seid froh!** Ein Weihnachtsspiel für Schulfeiern, Elternabende, Kinderbühne und sonstige Veranstaltungen von E. Henkels	2.20
20.	**Der kleine Däumling.** Märchenspiel in 3 Bildern und Vorspiel H. Michel „Wir sind bereit und kommen gleich mit Sack und Pack vom Himmelreich". Ein Bescherungsspiel zur Adventszeit. W. Eggert	2.20
21.	**Die Lichtsucherin.** Ein Adventsspiel. Eine kleine Adventsfeier für junge Mädchen. **Die Engelsküche.** Ein heiteres Weihnachtsspiel für große und kleine Kinder. D. Hasse	2.20
22.	**Silvester-Festspiel** in einem Aufzuge. Fr. Heinicke	2.20
23.	**Schlaraffenland.** Ein Märchenspiel für Kinder in 4 Bildern. Fr. Menzel	2.20
24.	**Purzelbäume durch die Welt.** Spielfolge für einen bunten Abend	6.60
25.	**Unsere Welt.** Vier kleine Spiele für die Grundschule. E. Colberg	2.20
26.	**Verkehrte Welt.** Ein lustiges Spiel. H. Roth	2.20
27.	**Lebensernte.** Festspiel mit Gesang und Reigen zum Jubiläum oder Abschied eines Lehrers	2.20
28.	**Die vier Jahreszeiten.** Ein fröhliches Spiel von A. Hansen. Im Anhang **Das alte und das neue Jahr.** Silvesterszene von H. Kipper	2.20
29.	**Das Licht scheint in die Finsternis.** Der deutschen Jugend gewidmet von G. Brinckmann	2.20
30.	**Spiel mit.** Neue lustige Kinderszenen und Vortragsstücke A. Holst	4.40
31.	**So durch das Jahr.** Sprech- und Spielszenen für Kinder. E. Bockemühl	2.20
32.	**Heitere Kinderszenen.** Von Gaggell	2.20
33.	**Kinderszenen für Haus und Schule** von V. Blüthgen	2.20
34.	**Ein Federchen.** Dramatisches Gedicht von A. Baumann	2.20
35.	**Um die Heimatscholle.** Schauspiel in vier Aufzügen mit Gesang	4.40
36.	**Achtung! Achtung! Hier unsere Klasse auf eigener Welle!** Zwei Revuen aus der Arbeit der Schule für Elternabend von Wendicke	2.20
37.	**Hans und Liese.** Heimatspiel in vier Bildern von W. Reichwein	2.20
38.	**Die mit heißem Herzen nach der Heimat schauen.** Ein Spiel für die Jugend in 3 Bildern. Von K. R. Popp	2.20
39.	**Macht hoch die Tür.** Ein Adventsspiel von Johannes Koeppen	3.30
40.	**Der Heiland am Tor.** Ein Spiel an Trauertagen von Johannes Koeppen	3.30
41.	**Blachetta Spiele und andere. Da geht er hin — dort geht er her!** Eine schaurige Diebeskomödie mit Gesang	2.20
42.	**Blachetta, Frau Hulla.** Ein Märchenspiel für Mädchen. W. Blachetta	2.20
43.	**Der Karren: Jugend marschiert!** Ein Spiel für junge Menschen. K. Riemann	2.20
44.	**Der Karren: Das neue Sternlein.** Ein Spiel für viele kleine Mädchen	2.20
45.	**Unter der alten Linde.** Ein Heimatabend von K. Siegel	4.40

zuzüglich Porto: erhältlich im

DOM-VERLAG G. m. b. H.

Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.